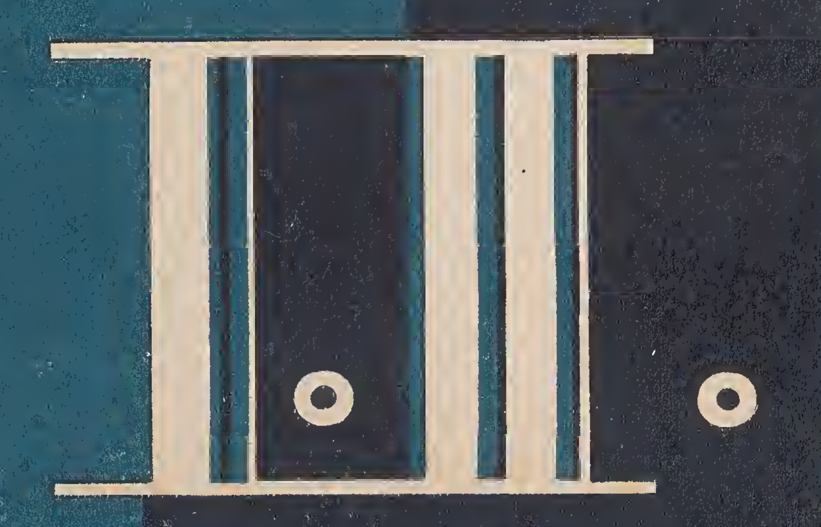
Utopia

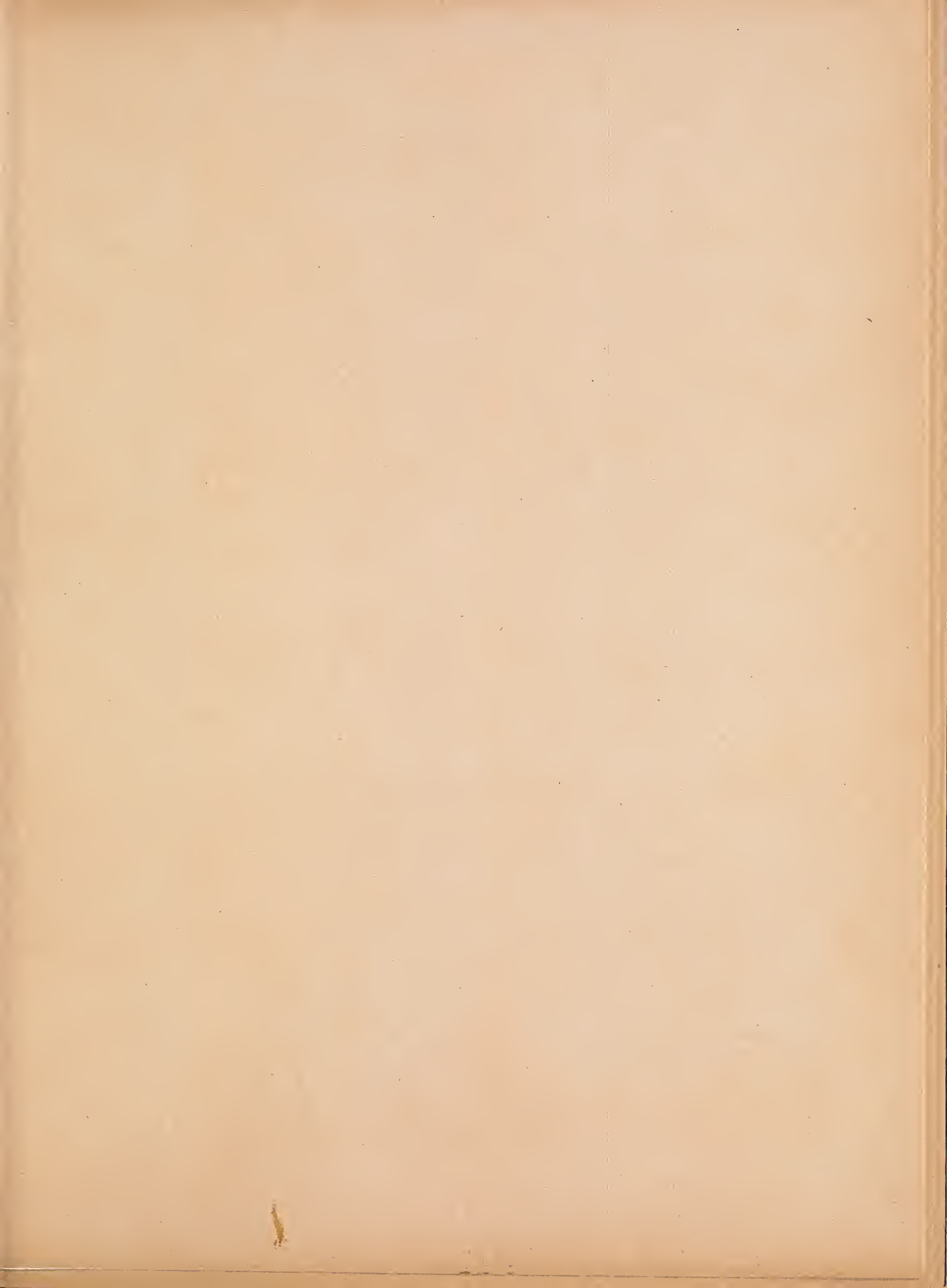
Dokumente der Wirklichkeit



Utopia-Verlag
Weimar

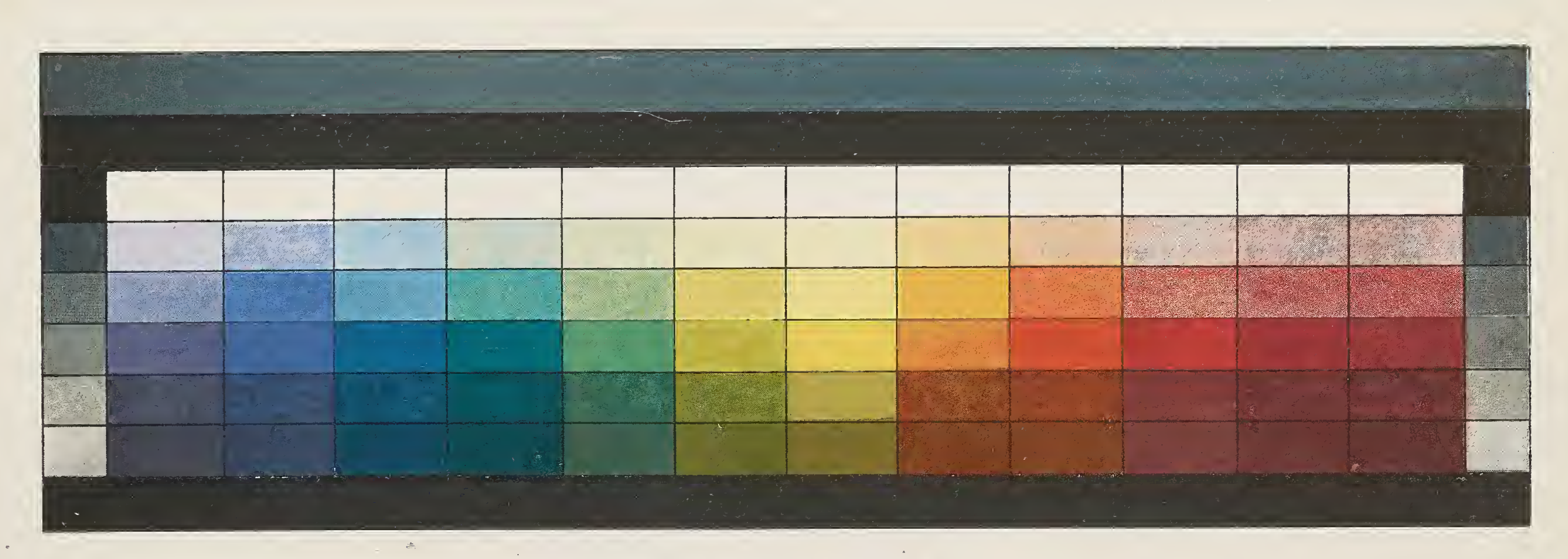
M.T.







Blauviolett
Purpurviolett
Ultramarin
Purpur
Cyanblau
Karmin
Blaugrün
Zinnober
Grün
Orange
Gelbgrün
Gelb



Farbenkugel

in 7 Lichtstufen und 12 Tönen

von

Johannes Itten.







UTOPIA

DOKUMENTE DER WIRKLICHKEIT

Elsi Giauque in herzlicher Freundschaft! Johannes Itten
15 XI 61



UTOPIA

DOKUMENTE DER WIRKLICHKEIT

HERAUSGEBER: BRUNO ADLER

UTOPIA
VERLAG
WEIMAR
MCMXXI

Οὐδὲ γὰρ αὐτός [θεός] που· ὁ δὲ νοητὸς τόπος ἐν αὐτῷ, αὐτὸς δὲ ἐν ἄλλῳ

οὐ τόπῳ.

Plot. Enn. VI. VII.

Und Gott sah, daß die Erde verderbt sei; denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden.

Da brachen auf alle Brunnen der großen Tiefe, und die Schleusen des Himmels taten sich auf —
und alles starb, in dem Odem des Lebens war auf Erden.

Noa öffnete das Fenster, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben fliegen;
der flog aus und kam nicht wieder —
Nach ihm sandte er eine Taube aus —
als aber diese nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kehrte sie zurück —
Da harrete er noch andere sieben Tage und ließ abermal eine Taube fliegen aus der Arche.
Die aber kam zu ihm zur Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel —
aber er harrete noch andere sieben Tage und sandte eine Taube aus, die nicht mehr zu ihm zurückkehrte.

Noa aber baute dem Herrn einen Altar, und nahm von allen reinen Tieren und Vögeln, und opferte Brandopfer auf dem Altar.
Und der Herr roch den lieblichen Geruch, und sprach in seinem Herzen:
Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebet, wie ich getan habe. Alle Tage, solange die Erde stehet, soll Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Nacht und Tag nicht aufhören.





VORWORT

Wir tragen alle ein Wissen in uns, das verdunkelt und verkümmert ist, seit wir uns an die Welt verloren haben. Das ist ein Wissen um die Heimat, um eine wahre Wirklichkeit, die hell zu sehen uns ein Augenblick begnadet; ein Wissen, das im Dunkel der Verhängnisse sicher leitet und das bestimmt ist, alles Sein und Denken zu richten und über es zu richten. Zu langen Zeiten ist es nur ein schwaches Glimmen; erlöschen aber kann es nicht, solange es den Menschen nicht doch gelingt, Tier oder Maschine zu werden. Und weil sie das nicht sollen, wird ihnen ein Erwachen geschenkt: etwas wird bewußt, das Fünklein zündet... der Wille zur Wirklichkeit entbrennt, die Flamme schlägt empor, durchschlägt Sphären der Bedingtheiten, und in einem Licht, das von Gott dem Herrn her leuchtet, liegt die wirkliche Welt. Da schwankt das Bestehende und das Erstarrte schmilzt im Feuer der Flamme Utopie. Sie brennt hinaus in die Welt des Abfalls und der Schlacke und draußen wird in ihrer Glut neue Starrheit geschmiedet. In die Welt des Menschen hinein aber erhellt sie den Weg, da nährt sie das Leben, da schafft sie gegenwärtigste Gegenwart und weist zum Ziel der Zeitlosigkeit, da ist sie Zeichen des Absoluten und stirbt und wird in Einem.

In dem so Erwachten lebt die Gewißheit der Heimat Wirklichkeit. Aber alle Werke und Weisheit helfen nicht jenes Licht und Leben gewinnen.

Dieses Buch will nicht mehr als Fragen stellen; und will nicht weniger, als diese Fragen richtig stellen.

In seinen Angelpunkt stellt es die Frage nach dem Sinn der Kunst vor dem Geist (und es bescheidet sich mit der Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit der Kunst vor dem Geist). Durch Jahrhunderte wiederholt sich der Satz, daß Kunst nur ein Mittel, ein Weg sei, und die Zeit ist gekommen, die, das Unmittelbare, das Ziel im Blick, die Kunst als letzte Gefahr, als »letzte Barrikade gegen das Leben im Geiste« überspringen, überwinden will. Etwas ist da — in tiefer Not — aufgewacht, etwas zu Gott Hindrängendes, ernsten Willens, nicht zu säumen, aufgeschlossen, entschlossen zur äußersten Preisgabe. Nun enthüllt sich die Erfüllung, die die Kunst bringen kann, als eine von den Menschen sich selbst gestellte Aufgabe, das schöpferische Erlebnis als das Erlebnis des Menschenmöglichen, und der Glaube an jene Erfüllung, der ein präreligiöser ist, schwindet hin vor der Unerbittlichkeit des Geistes und des ihn offenbarenden Wortes.

Wäre die Kunst wirklich eines der menschlichen Kulturgüter wie Philosophie, Technik, Moralität, dann wäre sie vom Geist her, wie diese, erledigt. Aber Kunst ist nach Ursprung

und Wesen ein Anderes. In ungeistigen Zeiten tritt solche Vermischung ein, weil das Wissen von der schöpferischen Kraft der FORM verloren geht. Erkenntnis versucht immer wieder, eine Klärung herbeizuführen. Bestehen bleibt aber notwendig immer: daß das Religiöse die FORM in Frage stellt.

Wie diese und andere Fragen auf den folgenden Blättern geformt sind, kann nicht einmal die Bedeutung einer endgültigen Fassung beanspruchen, um wieviel weniger die einer Lösung! Am Eingang des Buches, in dem vieltausendjährigen indischen Hymnus, steht die Frage aller Fragen, die am Ausgang des Buches widerklingen wird; was zwischen diesen Polen liegt, ist von vielen Einzelnen geschaffen, die durch ihre Unterschiede und Gegensätzlichkeiten im Geistigen stärker verbunden sind als durch eine brutwarme Gemeinschaft. Jeder von ihnen ist auf seine Art bewegt, und doch folgt die Schwingung in ihrer ganzen Weite einer Bewegungsrichtung. Wer hören und sehen kann, wird sie in den erhabenen Zeugnissen der Vorzeit wie in den kargen Äußerungen der Gegenwart erkennen; im alten Mythus wie in der neuen Systematik, im dichterischen Wort wie im philosophischen, und so auch in allen den Versuchen, die sich von privater Problematik zu einer höheren Fragwürdigkeit erheben. Hier ist kein Platz für die verfluchte Sicherheit, die des Unsagbaren spottet, auch keiner für die ästhetische Dekoration eines an Leib und Seele verhungernden Lebens. Hier soll, mitten in den Streu- und Flugsand dieser windigen Gegenwart, ein Fundament gelegt werden.

Es kommt nicht darauf an, eine neue Bewegung zu zeigen oder zu propagieren. (Die, deren die Zeit bedarf, ist da: die »Brenner«-Bewegung.) Es kommt hier auch nicht darauf an, das ganze Elend des Bestehenden zu schildern — es wird als durchlitten vorausgesetzt. Zwar wird diese Gegenwart, dieses Reich von Spekulanten, Schwärmern und Schwindlern, mitsamt ihren Gebilden und sogenannten Werten hier verneint; aber nicht, um ihr zu entfliehen. »Die einzige Möglichkeit, von der Welt, der Zeit loszukommen, verlangt, daß man sich mit keiner Faser von der Welt und Zeit löst und sie ganz auf sich nimmt, nicht einer Schwierigkeit aus dem Weg geht und alle Verantwortung für alles auf sich lädt« (Gogarten).

Dieses Sammelwerk, Werk der Sammlung, dient heutigen und morgigen Dingen. Mit Bedacht zeigt sein Unterbau noch nichts von ihnen. Es sei versucht, das Interesse einer literaturverseuchten Mitwelt, die sich nichts Neues entgehen läßt und den Wert unwirksam macht, indem sie ihn wie den Unwert verschlingt, abzukühlen und so, sich aller leichten Vorteile begebend, das Schwerere zu bewirken: daß sich der Freund, der gemeint ist, einfinde, daß er sich finde.

DIE SCHÖPFUNG

ṚGVEDA X, 129.

Damals war nicht das Nichtsein, noch das Sein war,
Raum war nicht, noch jenseit des Raumes Himmel.
Wer hüllte groß es ein? Wo war der Hüter,
War Wasser all, war unergründ'te Tiefe?

Da war nicht Tod, noch auch Nichttod war damals,
Noch Unterscheidung Tages von der Nacht war.
Einzig das EINE war; athmete hauchlos,
Wesendes; nirgends nichts noch war als dieses.

Nur Dunkel; und in Dunkels Hülle ruhend
Ein ungeschieden Meer, das war uranfangs.
Vom Nichts umschloss'ne Lebenskraft, das EINE,
Ward durch Gewalt göttlicher Glut geboren.

Aus ihm hervor, hinaus, drang Trieb der Liebe
Und schuf, erstmals ergießend sich, Bewußtsein.
Im Herzen da erforschten tief die Weisen
Gebundenheit des Seienden im Nichtsein.

Da sie durch dieses und durch jenes spannten
Die Meßschnur — war Es unten, war Es oben?
Hier trächtig Kreisen, dort Kraft sich entfaltend,
Urwesen waltend da, Strebigkeit drüben.

Doch wer weiß wahrhaft, wer hier kann verkünden,
Woher sie ward ursprünglich diese Schöpfung?
Die Götter — sind von dieser Welt Geschöpfe.
Wer also weiß, woher sie ist geworden?

Er, der die Schöpfung hat gewirkt von uran,
Der sie gegründet oder nicht gegründet,
Dess' Auge auf ihr ruht im höchsten Raume,
Er wahrlich weiß es. Oder weiß auch Er's nicht?

(Übertragung von B. A.)

FORM UND GEIST

»Die Vernunft harrt der Wahrheit, wie die Materie der Form harrt. Wie die Materie nicht ruht, sie werde denn erfüllt mit allen Formen, so ruht die Vernunft nimmer als allein in der wesenhaften Wahrheit.«

Wo sich die Bewegungen des Lebens in der ORDNUNG vollziehen, hat die FORM Macht über Sein und Nichtsein. In die Kreise des Geistes gebunden, wächst sie zur bannenden Gewalt. Sie beschwört zum Leben und sie entseelt.

In der aegyptischen Hieroglyphenschrift, den »Gottesworten«, heißt ein Bildwerk schaffen: es zum Leben bringen. Die Worte für »bilden« und »leben« gehören zu einem Stamm. Der Vater alles Lebens, der Urgott Ptah, ist auch der Schöpfer der Formen. Er hat sich selbst geschaffen und alle Götter und alle Dinge gebildet. »Er ist es, der die Seelen geschaffen und die Lebensgeister hervorgebracht hat . . . Er ist der Schöpfer jeder Arbeit und jedes Werks, das von Menschenhand getan wird . . .

Er hat das Allerheiligste der Götter eingerichtet und Abbilder von ihren Leibern gemacht, so daß ihre Herzen zufrieden waren — und die Götter gingen hinein in ihre Gestalten aus allerlei Holz, aus allerlei kostbaren Steinen, aus allerlei Metallen und allerlei . . .«

Der Meister der Weltwerkstatt war der Schutzherr aller Bauenden und Bildner; er gab ihnen die Pläne und Zeichnungen, und die Werkstatt seines Tempels in Memphis, in der er die Arbeit der Architekten, Plastiker und Kunsthandwerker leitete, war das Abbild des Weltalls. Sein Hohepriester war in Urzeiten »der Größte in der Ausführung der Kunstwerke«.

Er, der alles erschuf, schuf auch das WORT. »Der Ausdruck der Herzgedanken kommt aus seiner Zunge und wirkt die Totalität aller Dinge.« Wie das WORT war die FORM von Gott, war wie jenes wirkende Kraft, wirklich und Geist.

(Nach Hedwig Fechheimer-Simon und I. H. Breasted.)

TÂRANÂTHA aus Tibet berichtet, »daß vor Zeiten menschliche Werkmeister, die mit Wunderkräften begabt waren, erstmals erstaunliche Kunstwerke geschaffen haben. Nachher aber gab es lange Zeit keine mehr, und es mußten göttliche Werkmeister, Dämonen in Menschengestalt, erscheinen, um die Künste wieder zu lehren. Sie errichteten die acht wundervollen Grabtempel von Magadha und viele andere Bauten und andere kunstvolle Dinge. Die Macht der Zeit vernichtete aber die Wirkung der Werke und es schien, als sei die Kunst niemandem mehr bekannt. Darauf bildeten sich allmählich durch verschiedene Anstrengungen des Geistes vielfach zuwege gebrachte Überlieferungen, einen bestimmten Weg der Nachfolge aber gab es nicht mehr«.

Einige solcher Überlieferungen enthält das CITRALAKSHAṆA, ein Buch von den Prinzipien der Malerei — im 123. Band der Sutra (Abteilung mDo) des tibetischen Tanjur — vor alters aus dem Sanskrit übertragen. Das nicht buddhistische, vielleicht jainistische Werk beginnt mit einer Anrufung der drei Götter, die die geistigen Schöpfer der Kunst sind, und stellt dann die Theorien dreier Schulen dar, welche auf den Kulten der drei Gottheiten beruhen. In der Vorgeschichte wird die indische Quelle der allgemeinen Überlieferung von der magischen, lebenschaffenden Kraft der künstlerischen Form vermittelt.

Der hochgesinnte König rNam-grags ạJigs-t'ul, d. i. der berühmte, die Furcht bezwingende, erlangte durch große Askese und äußerste Bußübungen übermenschliche Weisheit und Macht. Das Leben auf Erden war unverwirrt, ein paradiesisches Glück, vor dämonischen und menschlichen Feinden geschützt durch die alles durchdringende, die Götter übertreffende Geisteskraft des Königs. Da kam einst ein Brahmane weinend zu ihm und klagte ihn zornig an, ein frühzeitiges Sterben verschuldet zu haben: sein Sohn sei vorzeitig dahingegangen, der Stammhalter des Geschlechts. »Wenn Dir, Herr, die Brahmanen lieb sind, und wenn Du ein Allwissender bist, so führe meinen Sohn, der mir werter als das Leben ist, zu mir zurück.«

Da rief der große König den Herrn des Todes, den König Yama, herauf und bat ihn ehrfürchtig, den abgeschiedenen Sohn des Brahmanen freizugeben. Aber der Herr des Todes vermochte dieses nicht; er konnte die Wesen, da sie der Zeit und der Vergeltung ihrer Werke untertan sind, nicht erlösen. Immer dringender bat da der Herrscher der Menschen, doch Yama antwortete beständig: »Es geht nicht, es geht nicht!« Sie gerieten in Streit, und aus dem Streit wurde ein furchtbarer Kampf. Mit allen Menschen- und Götterwaffen kämpften sie, und endlich besiegte der irdische König die Geisterheere des Yama. Da gerieten alle Wesen in Schrecken, sodaß sich Brahma samt den Göttern an den irdischen Kampfplatz begab. Die Streitenden streckten die Waffen und erzählten die Ursache. Darauf entschied Brahma, daß den Herrn des Todes keine Schuld träfe; um aber den Brahmanen zu ehren, verlieh er dem großen König der Menschen die Gabe, das Bild des verstorbenen Sohnes zu gestalten. So ließ Brahma jenen Knaben auferstehen — das Bild, Stellvertreter des Toten, schloß seine Seele ein — und schenkte ihn dem Vater als einen Lebenden. »Dem Brahmanen weiteten sich die Augen vor Freude; mit Augen wie Utpala Lotus, verjüngt und mit frischen Farben, verneigte er sich vor Brahma und nahm seinen Sohn in Empfang. Er kehrte in seine Stadt zurück mit seinem Sohn, und in herzlicher Freude über den König war er beständig um das seinem Herzen wohlgefällige und ihm hilfreiche Bild bemüht.«

Durch göttliche Erleuchtung und Leitung hatte der König das erste Kunstwerk geschaffen, und Brahma wünschte nun, daß er auch in Zukunft ein Maler bleibe, nämlich »die nackten Seelen der Abgeschiedenen bezwinge«, damit sie nicht an die Oberwelt kämen, um die Menschen zu beunruhigen; bei den Menschen sollten sie künftig nur in Bildern leben. Der Künstler aber, der also Gottheiten und Dämonen bannt und in seine Gewalt bringt, muß ein großer Geist und Meister sein (wie der König, sonst kann er leicht Gefahren heraufbeschwören); dann werden ihm auch seine Werke — Opferspenden — unendlichen Ruhm und Verehrung erwerben. Denn er hat eine körperliche Form schöpferisch beseelt.



AHMEDABAD

Nach seiner ersten, unbewußt vollbrachten Leistung wendet sich der König an Brahma, den schaffenden Geist, und bittet mit gefalteten Handflächen um Belehrung über das Wesen der Malerei, über die Regeln und Methoden, die Maße und Merkmale, Proportionen und Formen. Brahma antwortet: »Wie sich die Ströme alle in den großen Ozean ergießen, wie vom Ozean die Edelsteine abhängen, wie von der Sonne die Planeten abhängen, wie die heiligen Seher von Brahma, wie die Götter von Brahma abhängen, ebenso, o König, hängen alle Künste von den Werken der Malerei ab. Wie der Sumeru der erste unter den Bergen, wie unter den Strömen die Ganga die erste und die Sonne die erste unter den Himmelskörpern ist, wie der am Himmel schwebende Greif der König der Vögel, wie unter den Göttern Indra der erste ist, so ist die Malerei die erste der Künste,« und verweist ihn an Viçvakarman, den göttlichen Künstler der Tat, der von Brahma beides, die Philosophie und die Ausübung der Kunst empfangen hat.

Dieser unterweist nun den König in den Grundgesetzen der Malerei und erklärt die Maße, Proportionen und Farben, wie er es von Brahma gelernt hatte. Alle Formen sämtlicher Körper hat Brahma gemalt als Symbole des menschlichen Heils. »Die Maßkunst der Malerei beruht auf der Opferverehrung aller Gottheiten, der dadurch bewirkten Vermehrung des Ruhmes und der Verbannung der Sünden und der Furcht.« Das Gemälde wird zum Gegenstand des Opfers. Wer solche Opfer im Lande der Menschen darbringt, der Reinheit beflissen, wird gesegnet sein, frei von Krankheit, und empfängt Gewährung seiner Wünsche. Die Sünden aus der Welt verbannend, böse Träume und das Besessensein von Leidenschaften aus dem Wege räumend, wird er sein eigener Schützer sein. Innerer Frieden lohnt den Maler wie den Besitzer des Bildes.

(Nach Berthold Laufer.)

Aus dem ÇRÎMAHÂVAJRABHAIRAVATANTRA

(Lamaistisch)

Der Maler muß ein guter Mann sein, nicht zu bedächtig, nicht zum Zorn geneigt, heilig, gelehrt, seine Sinne hütend, gläubig und mildtätig, frei von Begehrlichkeit, mit solchen Tugenden muß er begabt sein. Die Hand eines solchen Malers darf auf . . . Leinwand malen.

Er muß im Verborgenen mit der Zeichnung beginnen. Er darf malen, wenn außer dem Maler noch ein Sâdhaka (Bannender) dabei ist, aber nicht so, daß es ein anderer, ein Mann der Welt, sieht.

Das . . . Gemälde lege man an einem bestimmten Platze schön aus, opfere ihm Wohlgerüche, murmele Gebete davor mit dem Rosenkranz aus großen Schneckenperlen; durch Dhâranîs (Bannformeln), welche völlig durchgeführt werden, wird das Bild zu drei Zeiten sorgfältig bewahrt. Vor einem Fremden zeigt man es nicht, auch legt man es in eines Fremden Nähe nicht aus. *(Nach Grünwedel.)*

CHINESISCHE Überlieferungen sagen das Tiefste, was menschliche Weisheit über die Kunst der Menschen sagen kann. Wort und Bild sind ihnen die Zeichen des Geistes; nur in Worten und Bildern kann er sich offenbaren; sie sind aus gleichem Ursprung, sind verschwistert und eines Sinnes. »Schreiben und Malen sind nicht getrennte Künste«, sagt Sung Lien, »ihr Anfang war ein und derselbe... sind Wege, die verschiedene Strecken gehen und doch zu demselben Ziele führen.«

»Geistige Wahrheit ist tief und weit, von unendlicher Herrlichkeit, doch schwer zu begreifen. Ohne Worte wäre es unmöglich, ihre Lehre auseinanderzusetzen, ohne Bilder könnte ihre Form nicht geoffenbart werden. Worte erklären das Gesetz der Zwei und Sechs, Bilder bezeichnen die Beziehungen der Vier und Acht.« (Inschrift einer buddhistischen Stele mit dem Bild des Amithabea vom Jahre 535 n. Chr.)

Wir wissen aus den Büchern der Weisen, daß vor alters, als das Leben in Freiheit und Ordnung verlief, die Werke der Künstler vollendet waren wie göttliche Werke. Denn die Menschen lebten in reiner Verbundenheit mit der Natur; sie besaßen Wissen, doch sie gebrauchten es nicht; was sie schufen, war aus dem Einklang geschaffen. So wird uns von den Künstlern Khing und Schui berichtet, daß sie die vollkommensten Geräte gebildet haben, ohne sich auf die Regeln der Kunst zu besinnen. Ihr Wesen und das Wesen des Stoffes gingen ineinander ein. Es herrschte die Einheit.

Dann trat, wie der Meister sagt, der Verfall des Lebens ein. Die Einheit ging verloren, Moral und Tugenden traten an ihre Stelle. »Von da ab ging die Natur verloren, und man folgte dem Verstand.« Später besaß man nur mehr die Kenntnisse, pflegte Schönheit und Vollendung der Formen, aber weil nicht mehr natürliche Ordnung herrschte, brachten die Regeln nur Verwirrung und Unruhe. Das wahre Leben war dahin.

Nur die großen Künstler wußten noch um die Harmonie der lichten und dunklen Gewalten; sie ließen die Kräfte des Himmels und der Erde walten, und geheimnisvoll belebten sich ihre Werke; indem sie mit Farben und Pinsel, mit Meißel und in Tönen gestalteten, wirkten sie Leben und Tod, geboten sie über das Reich der Dämonen, eins mit den schaffenden Mächten des Alls. Li Lung-mien und andere große Maler drangen so tief ins Innerste der Dinge ein, daß sie, wie es heißt, den Dingen die Lebenskraft entzogen und in ihre Bilder übertragen haben.

Dem berühmten Kaiser Shï Huang-ti, demselben, der alle Waffen einschmelzen und alle Bücher verbrennen ließ, wurde im Jahre 221 v. Chr. aus einem fremden Land ein Künstler als Tribut zugeschickt. Er hieß Lié-J und schnitzte Figuren aus Nephrit, denen er auf der Brust das Zeichen von Sonne und Mond als Marke aufzuprägen pflegte. Wenn er mit seinen Farben den Boden bespie, belebte sich dieser alsbald mit Geistern und allerhand Truggestalten. Er verstand es, mit dem Finger auf der Erde eine tausend Fuß lange Linie zu ziehen, die so gerade war, als wäre sie mit der Schnur gezogen worden. In den Raum eines Quadratzolls aber zeichnete er ein Bild der ganzen Welt mit den vier Strömen und den fünf

heiligen Bergen und allen dazwischen liegenden Ländern. Drachen und Phönixe malte er, die sich in die Lüfte zu erheben schienen, doch die Augen durfte er ihnen nicht aufmalen, sonst flogen sie wirklich auf und davon. Der Tsin Shï Huang-ti wollte nicht glauben, daß Gestalten aus Stein und auf Leinwand wegfliegen könnten und befahl dem Künstler, zweien seiner Tiger aus Nephrit je ein Auge aufzumalen. Lié-J gehorchte; und nach kaum zehn Tagen waren die beiden Steinfiguren spurlos verschwunden. Aber draußen in den Bergen hatte man zwei weiße, einäugige Tiger gesehen, von einer Art, die man in dieser Gegend nicht kannte.

Im folgenden Jahr sandte ein Land des Westens als Tribut zwei Tiger, die weiß und einäugig waren. Als der Kaiser sie im Käfig betrachtete, fielen ihm die beiden verlorengegangenen Nephritfiguren ein. Er ließ die Tiere töten, und siehe — auf der Brust fanden sich Sonne und Mond, die Marke des Lié-J.

Dem Abbild eines lebenden Wesens das Auge einzusetzen, kann gefährlich werden. Der Schüler darf es wohl wagen, aber der Meister muß besorgen, das Bild damit lebendig zu machen. Wie Wei Hsieh nicht wagte, die Pupille in die Augen von Dämonenbildern zu zeichnen, weigerte sich auch der große Chang Sêng-yu, das zu tun, als er einst auf die Wand eines Tempels vier Drachen gemalt hatte. Und als er doch nachgab und es an einem der vier versuchte, fuhren Blitz und Donner in die Wand und man sah den einen Drachen hinwegsausen, während die drei anderen unversehrt blieben. Von Fêng Chao-chêng wird erzählt, daß er Drachen gemalt und belebt habe, um einer großen Dürre abzuhelfen, und auch Wu Tao-tse schuf zu jener Zeit solche Bilder, die Macht über Geister und Götter hatten.

Wu Tao-tse wird als der größte Meister aller Zeiten bewundert. Voll Geheimnis wie sein Werk war sein Scheiden aus dem Leben. An eine Wand des kaiserlichen Palastes malte er sein letztes Bild, eine unendliche herrliche Landschaft. Als er sie vollendet hatte, nahm er Abschied von Freunden und Schülern und dem Kaiser. Dann sah man ihn in die gemalte Landschaft eingehen, durch das Tal den Bergen zu, immer ferner, bis ihn eine offene Höhle in den Felsen wie ein Tor aufnahm. Die Höhle schloß sich hinter ihm, und der Maler und das Gemälde waren für immer verschwunden.

KUO HSI VON SUNG

Die Menschen wissen, daß ich male, aber nicht, daß das Malen etwas Schwieriges ist. Ein echter Künstler muß in seinem Innern Milde, Güte und Großmut pflegen, auch sollte er... fähig sein, in seinem Geist die Gemütsbewegungen und Lebenslagen anderer menschlicher Wesen zu verstehen und wiederzugeben. Wenn nun die Gedanken niedergedrückt und melancholisch sind und nur an einem einzigen Punkt haften, wie können die Künstler fähig sein, mit solchen Gedanken zu schaffen...? Wenn ich nicht in einem ruhigen Hause wohne, mich in ein abgelegenes Zimmer mit offenen Fenstern setze, den Tisch abstaube, Weihrauch verbrenne und die zehntausend alltäglichen Gedanken vertreibe und versinken lasse, kann ich keine richtige Empfindung für die Malerei haben und kann das yu, das Geheimnisvolle und Wunderbare, nicht schaffen. Erst dann, nachdem ich alle Dinge um mich herum in ihrer eigenen Ordnung aufgestellt habe, kommen meine Hände und mein Geist einander entgegen und bewegen sich mit vollständiger Freiheit...

(Nach Fenollosa)

Aus den ENNEADEN des PLOTIN

Der Geist ist gestaltlos und formlos. Indem er aus sich in Vielfalt heraustritt, bildet er die Formen.

Formlos ist das ursprüngliche, erste Schöne, und die wesentliche Schönheit dort ist die Natur des geistigen Guten. Gestalt ist des Gestaltlosen Spur. Dieses erzeugt die Gestalt, nicht umgekehrt die Gestalt jenes, und es erzeugt sie, sobald die Materie hinzutritt. Die Materie steht notwendig in weiter Ferne, weil sie auch nicht einmal eine der niedersten Formen aus sich selbst hat.

Die Materie, zu der die Form hinzukommt — gleichsam wie ein Traumbild des Guten — tritt damit in eine höhere Rangordnung ein.

Das Gute ist Form und desto mehr Form, je höher man aufsteigt; denn die Seele ist mehr Form als der Körper Form ist, und der Geist mehr als die Seele.

Alle Dinge hier werden gewiß vom Anfang bis zum Ende durch Formen gebunden: zuerst die Materie durch die Formen der Grundstoffe, dann schließen sich wieder andere Formen an diese u. s. f.; daher es auch schwer ist, die Materie zu entdecken, weil sie sich unter vielen Formen verbirgt. Auch sie ist in gewissem Sinn eine niederste Form, und so ist dieses All ganz Form und alles ist Formen. Denn auch das Urbild war ja Form. Und es schuf, weil alles Schaffende Wesen und Form ist, geräuschlos die Welt; deshalb geht die Schöpfung so mühelos vor sich . . .

Alles Ungestaltete, bestimmt, Gestalt und Idee aufzunehmen, ist, als der Vernunft und Idee unteilhaftig, häßlich und außerhalb der göttlichen Vernunft. Häßlich ist aber auch, was von Gestaltung und Geist nicht bezwungen ist, indem der Stoff sich nicht durchaus dem Urbild gemäß gestalten ließ. Wenn nun die Idee herantritt, fügt sie das Vielgeteilte zusammen, ordnet es zum Ganzen, führt es zur einen Verwirklichung und bewirkt Einheit durch inneren Einklang . . .

Selig, wer zum Schauen des seligen Anblicks (der unsagbaren Schönheit) gelangt ist. Unselig wahrlich, wem dieses nicht zufällt. Denn nicht der ist unselig, dem das Glück des Anblicks schöner Farben und Formen nicht zuteil wird oder das der Macht und der Herrschaft und der Königreiche, sondern der dieses Eine nicht erlangt, das zu erlangen man alle Kronen und Reiche der ganzen Erde, des Meeres und des Himmels wegwerfen muß. O daß er alles preisgäbe und verachtete und, den Bick auf Jenes gewandt, zum Schauen gelangen möge!

Aus: GHAZĀLĪ, Die Liebe zu Gott

Alle Schönheit wird geliebt. Und es gibt eine äußere und eine innere Gestalt, die Schönheit umfaßt sie beide. Die äußere Gestalt wird von dem äußeren Gesicht wahrgenommen, die innere Gestalt von dem inneren Gesicht. Und wer des inneren Gesichts nicht teilhaftig ist, der kann sie nicht wahrnehmen und keine Lust dran haben und sie nicht leiden und ihr nicht zuneigen. Bei wem aber das innere Gesicht mächtiger ist als die äußeren Sinne, der liebt die inneren Dinge mehr als die äußeren.

Glaube doch nicht, daß die Liebe zur schönen Gestalt nur denkbar ist um der Befriedigung der Begierde willen. Die Befriedigung der Begierde ist eine andere Lust, um deren willen wohl schöne Gestalten geliebt werden können. Das Empfinden der Schönheit aber ist auch an sich voll Lust und kann allein um seiner selbst willen geliebt werden.

Die Schönheit ist nicht beschränkt auf das, was das Auge wahrnimmt, noch auf das Ebenmaß des Körpers und die Mischung von weiß und rot. Die Schönheit eines Gegenstandes liegt darin, daß sich die ihm eigentümliche und mögliche ideale Vollkommenheit in ihm verwirklicht.

Wer die schöne Dichtung eines Dichters oder das schöne Gemälde eines Malers oder das Bauwerk eines Baumeisters sieht, dem offenbart sich in ihren Werken die innere Schönheit des Wesens dieser Menschen, die im letzten Grunde zurückgeht auf Wissen und Kraft.

Je edler und vollkommener das Werk des Wesens ist, umso edler und schöner ist auch das Wissen; und je gewaltiger und erhabener der Gegenstand des von der Kraft Gewirkten ist, um so erhabener und edler ist die Kraft. Der erhabenste Gegenstand des Wissens ist Gott, der Höchste, darum ist notwendig die schönste und edelste aller Wissenschaften die Erkenntnis Gottes.

(Übersetzung von H. Ritter)

Aus: MARSILIUS FICINUS, De vita coelitus comparanda

Ptolemäus berichtet, daß die Bilder der Dinge auf Erden den Erscheinungen am Himmel unterworfen seien, und daß die Weisen der Vorzeit gewisse Bilder dann herzustellen pflegten, wenn die Planeten ihren irdischen Abbildern ähnliche Stellungen einnahmen. Von der Wirksamkeit solcher Bilder erzählen Haly und Hahamed; auch Trismegistus versichert, daß die Ägypter solche aus bestimmten Stoffen der Erde zu machen liebten und in sie zu günstiger Stunde die Seelen der Dämonen hineinzubannen pflegten; so seien die Seelen des Merkur, des Phöbus, von Isis und Osiris in die Standbilder herabgestiegen, um den Menschen Nutzen zu bringen oder auch Schaden. Auch die Magier, die dem Zoroaster anhingen, verwendeten, um durch Hekate den Geist zu beschwören, eine goldene Bildsäule, die durch die Symbole der Himmlischen ausgezeichnet war und einen Saphir aufgeprägt trug... Die Hebräer, die in Ägypten groß geworden sind, hatten dort gelernt, ein goldenes Kalb zu errichten; wie ihre Sterndeuter glauben, um die Gunst der Venus und des Mondes zu gewinnen gegen den Einfluß des Skorpion und des Mars, der den Juden ungünstig war. Weitere Beispiele bei Porphyrius, Jamblichus, Procles und Synesius.

Die Wirksamkeit des Bildes wird erhöht, wenn seine elementare Beschaffenheit übereinstimmt mit der speziellen Kraft, die von Natur aus in ihm liegt, und überdies noch mit der anderen besonderen Wirkung, die aus dem Bild am Himmel zu erkennen ist. So wird man es völlig verstehen, wenn sie sagen, daß die irdischen Formen und Bilder von den himmlischen gebildet sind...

... Die weniger grund- und urstofflichen Qualitäten, nämlich die Lichter, als welches die Farben sind, haben, wie man glaubt, sehr viel Einfluß auf das, was der Himmel gewährt. Denn so ziemlich am wirksamsten von allem sind am Himmel die Lichter, Zahlen und Figuren... Und da in der Ordnung der Dinge die mathematischen Formen den physischen vorangehen, nehmen auch die einfachen, mehr oder weniger strengen mit Recht die größte Geltung für sich in Anspruch, da durch Zahl, Figur und Licht aus ihnen nicht weniger entsteht als durch irgendeine elementare Eigenschaft.

Und also sind die Ideen der Natur einerseits an gewisse Bilder, die Bewegungen, Arten und Wechslungen andererseits an gewisse Zahlen gebunden.

Was soll ich nun über das Licht sagen? Es ist ein Akt der Intelligenz — ein Bild. Die Farben aber sind eine Art von Lichtern: wenn daher die Astrologen sagen, daß die Farben, die Bilder und die Zahlen den größten Einfluß auf unsere Grundstoffe haben, die Vorstufen sind zu den himmlischen Dingen, so darf man das nicht ohne weiteres ablehnen. Du leugnest nicht, daß die Harmonien der Zahlen und ihrer Proportionen eine wunderbare Macht besitzen, den Geist, die Seele und den Leib zu erhalten, zu bewegen und anzugreifen. Die Verhältnisse aber sind aus Zahlen zusammengesetzt und gleichsam Figuren, aus Punkten und Linien bewirkt, doch in Bewegung. Ebenso haben auch die Sternbilder in ihrem Wandel die Macht der Einwirkung. Sie beeinflussen bald durch harmonische Strahlen, bald durch ihre alles durchdringenden Bewegungen den Geist Tag für Tag insgeheim ebenso, wie die allmächtige Musica ihn offensichtlich zu beeinflussen pflegt.

Die Wirkungen des Himmels werden bedingt durch die Richtung der Strahlen und ihrer Winkel. Und zwar sind die Sterne dann besonders mächtig, wenn sie die vier Pole des Himmels beherrschen, nämlich den des Westens, den des Ostens und den des mittleren Himmels auf beiden Seiten. Wenn sie diese Stellung einnehmen, bestrahlen sie sich gegenseitig so, daß ein Kreuz gebildet wird. Das Kreuz aber, sagen die Alten, habe die höchste Bedeutung in den Bildern und nehme die Kräfte und den Geist der Planeten an. Diese Meinung stammt von den Ägyptern und ist überaus beglaubigt. Unter ihren Symbolen war dieses Kreuz auffallend, nach ihren Gebräuchen ein Zeichen des zukünftigen Lebens. Ich glaube freilich, daß die erhabene Bedeutung des Kreuzes bei den Ägyptern vor Christus nicht sowohl ein Beweis für die Gnade der Gestirne gewesen ist, als vielmehr eine Vorahnung des Großen, das wir von Christus empfangen sollten; daß die Sterndeuter aber, die bald nach Christus waren, die Wunder zwar sahen, die von Christen durch das Kreuz getan wurden, aber all das nicht verstanden oder nicht auf Jesus zurückführen wollten, sondern es auf die Himmelsbilder zurückführten; obwohl sie bedenken mußten, daß bloß durch das Kreuz ohne den Namen Jesu durchaus keine Wunder vollbracht werden.

Die Araber und Ägypter halten von den durch astronomische und magische Kunst geschaffenen Statuen und Bildern so viel, daß sie den Geist der Gestirne in sie eingeschlossen glauben. Unter dem Geist der Gestirne aber verstehen die einen die wunderbaren Kräfte der himmlischen Erscheinungen, die andern auch die dienenden Dämonen dieses und jenes Gestirns. Sie glauben also, daß der Geist der Gestirne, sei er wie immer beschaffen, Statuen und Bildern eingesenkt werde, nicht anders, wie manchmal menschliche Körper von den Dämonen besessen werden, durch die diese dann reden, bewegt werden, in Bewegung setzen und Erstaunliches vollbringen. Ähnliches, glauben sie, bewirke der Geist der Sterne durch die Bilder.

Nach arabischer Überlieferung wird, wenn wir in richtiger Weise Bilder schaffen, der durch Vorstellungskraft und Leidenschaft auf das Werk äußerst bedachte Geist sternenwärts mit dem Weltgeist und mit den Strahlen der Gestirne, durch welche der Weltgeist wirkt, so verbunden, daß durch die Strahlen vom Geist der Welt her der Geist eines Gestirns, das ist eine lebendige Kraft, dem Bildwerk eingegossen wird, vornehmlich die Kraft, die mit dem Geist des Schaffenden zusammenstimmt.

NIKOLAUS VON CUSA

Aus der Rede: Tota pulchra es amica (Excitationum liber VIII)

Mit den höheren geistigen Sinnen, mit welchen wir die Lehren der Wissenschaft verfolgen, erfassen wir auch irgendwie das Schöne. Wir sagen doch, Farbe und Form habe Schönheit, und ebenso Stimme und Sprache; also berühren Gesicht und Gehör die Schönheit auf manche Weise. Den Geruch aber nennen wir nicht schön, auch nicht den Geschmack, noch was dem Tastsinn zugehört, weil diese Sinne nicht so sehr ans Vernünftig-Geistige grenzen; sie sind ja völlig gefühlsstumpf, animalisch. Nun sind alle Sinne nach maßen ihrer Vereinigung mit dem erkennenden Geiste edler als bei den Tieren; denn die edlere Kraft edelt das mit ihr Geeinte, wie das Licht der Sonne die Luft durchleuchtet. Die feineren Sinne stehen in einer engeren Verwandtschaft mit dem Erkenntnisvermögen; daher wird das Gesicht von schönen Formen und Farben angezogen, das Gehör von einer schönen Harmonie, und das ist das Wahre im Menschen, weil die ratio, die an den Proportionen ihren Gefallen hat, in jenen Sinnen deutlicher widerscheint. Daher ist das, was rechtgeordnet und proportioniert ist, das heißt, wo in der Vielheit sich die Einheit der Proportion oder Harmonie abspiegelt, unsere Freude. Das Wesen des Schönen aber besteht in dem Übereinklingen der Gegensätze; so lehrt Dionysius.

Schönheit an sich: das ist das durch seine Wesenheit (essentia) alle Schönheit Wirkende, aller Schönheit Ursache. Das Wesen des (allgemeinen) Schönen liegt in dem Lichte, das ein formendes Prinzip in den Verhältnissen der materiellen Bestandteile oder in den verschiedenen Materien oder Bewegungen sichtbar macht (ratio pulchri in universali, consistit in resplendentia formae, super partes materiae proportionatas, vel super diversas materias vel actus). Schönheit und Schönes sind Eins in Gott. Die Schönheit in Gott ist die erste und höchste, aus ihr ergießt sich die Natur in alles Schöne, sie ist das Formprinzip des Schönen, denn sie wirkt alles Schöne wie Weißheit alles Weiße. Die Wesenheit Gottes, welche Gott ist, ist die oberste und erste Schönheit.

Das Gute ist es, wonach alles strebt. Die Tugend erhöht das Gute um das, was uns kraft seiner Bedeutung und Würdigkeit anzieht. Darüber hinaus fügt das Schöne noch etwas wie einen Glanz und eine Klarheit hinzu, dabei gewisse Maßverhältnisse. Der Schönheit, sofern sie Endzweck und ein Gut ist, kommt es also zu, anzuziehen; sofern sie bildendes Prinzip (forma) ist, zu verbinden und zu einen (der Form kommt es recht eigentlich zu, zu sammeln, weil sie vielfache Potenzen der Materie eint und in eins zusammenfaßt); . . . Schönheit, die nur von einem Formprinzip abhängt, ist vollkommenere Schönheit als jene, deren Schönheit von mehreren Formen bedingt wird, denn von je wenigerem etwas seine Vollkommenheit erhält, desto edler ist es. Das Schöne, das mit dem Guten gleichgesetzt wird, ist Ursache aller Bewegungen der Geister, deren Antrieb die Sehnsucht ist. —

Die Bewegung alles Empfindbaren geht aus dem Schönen in das Schöne; so die aller Progressionen, Orte, aller Leben, Sinne, Seele, Natur, Kleinheiten, Größen, Proportionen, Eigentümlichkeiten, kurz alles; denn alles, was ist, ist aus dem Schönen und Guten, ist im Schönen und Guten und wird zum Schönen und Guten verwandelt, und alles aller Art ist und geschieht um des Schönen und Guten willen, nach ihm schaut alles hin und wird von ihm bewegt und zusammengehalten, um seinetwillen und durch es . . . Alles ist auf übersubstantielle Weise im Schönen und Guten, es ist aller Dinge Anfang und Ende.

Jedes Wesen liebt sich selbst in seinem Bestande und in seiner Beschlossenheit.

Selbst der Schöpfer aller Dinge liebt, dank seiner großen Güte, alles, bewirkt alles, vollendet alles, umfaßt alles und verwandelt alles. So lehrt auch der große Dionysius Areopagita, das sei das Gute, was alle anstreben, und das absolut Schöne, das zugleich die Schönheit sei. Er stellt absolute Eigenarten des Schönen auf und veranschaulicht sie an der Sonne: vom sinnlichen Licht wendet er sich dem geistigen Licht zu, welches, gleicher Weise wie das Sonnenlicht in der sinnlichen Natur, in den geistigen Naturen wirkt.

Der Geist ist gewissermaßen eine universale Schönheit, die Art der Arten, während die Arten selbst nur eingeschränkte Schönheiten sind. Und wie das Feuer Form und Art alles Warmen in sich zusammenfaßt, so ist der Geist die zusammenfassende Kraft aller intelligiblen Artideen. Die geistige Natur, erste Ausstrahlung des Schönen, faßt, insofern sie Ebenbild Gottes, der Schönheit an sich, ist, vorbildlich (antecedenter) alle natürlichen Schönheiten, die sich im All nach ihren Gattungen entfalten, in sich zusammen.

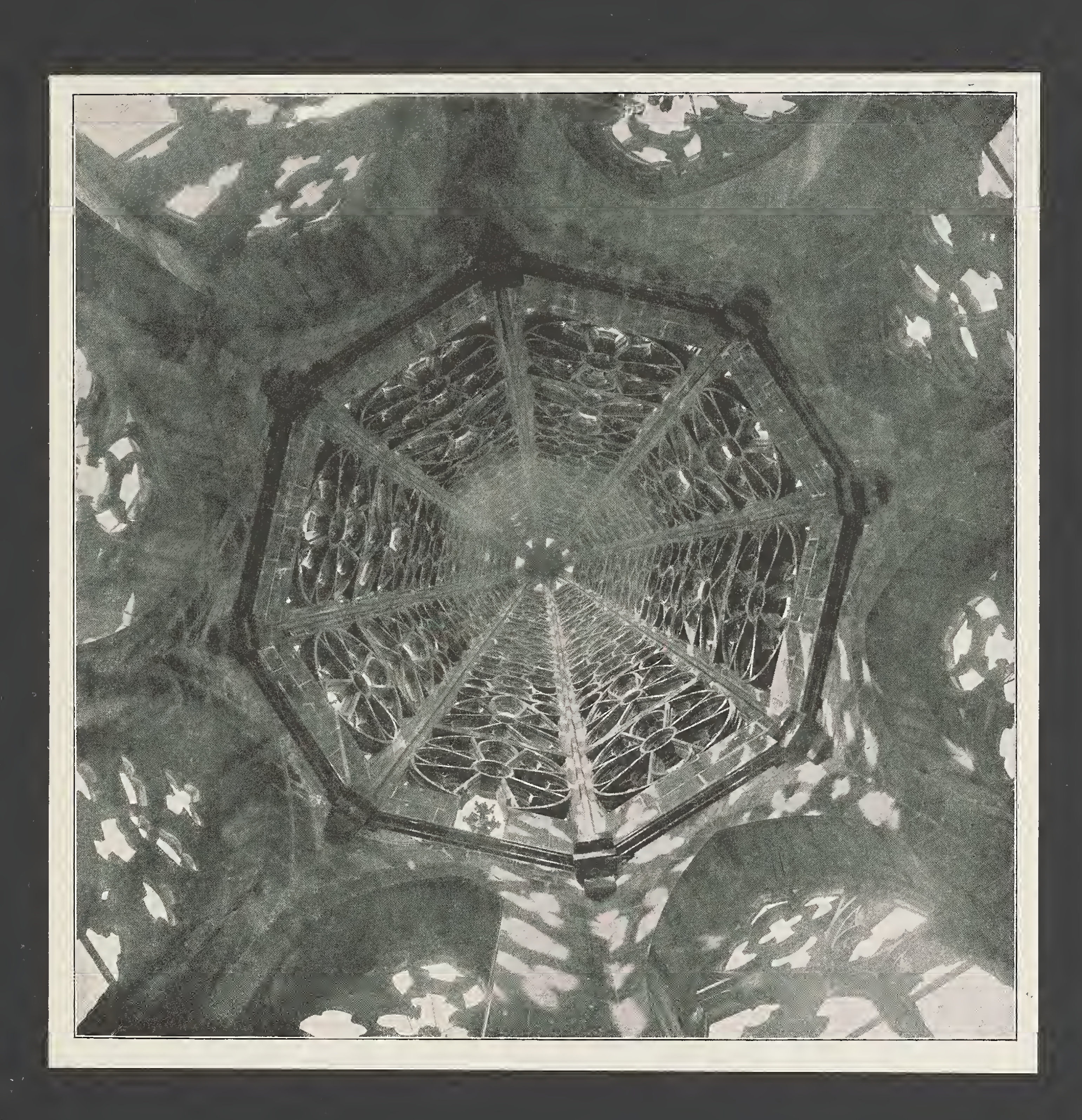
Die absolute Schönheit, welche Gott ist, entbrennt, sich selbst anschauend, in der Liebe ihrer selbst. Wie sollte die Quelle alles Schönen, von allem Schönen mit Recht Vater genannt, höchste Schönheit sein, wenn sie sich ihrer Schönheit nicht bewußt wäre?.. Die unendliche Schönheit muß sich also notwendig selbst erkennen. Wenn sich die Schönheit aber selbst schaut und ihrer bewußt wird, so muß daraus die unendliche Liebe entstehen. Siehe da die Dreieinigkeit in der Einheit des Wesens der Schönheit, wo die Quelle der Schönheit das Bewußtsein der Schönheit zeugt und aus ihnen die Liebe! Unser Auge sieht sich nicht außer im Reflex des Spiegels; aber der Geist sieht andres nichts, wenn er nicht erst sich selbst sieht, denn erst durch sich sieht er andres. So auch die Sehkraft im Auge: wäre sie Bewußtheit, sähe sie zuerst sich und dann das andre in sich. Die vernünftige Natur weiß, das sie vernünftig ist, sonst wäre sie es nicht, und dieses Wissen ist Selbstanschauung. Dann erst sieht sie in sich das andre intellectualiter, wie der Sinn das Sinnliche in sich aufnimmt sensibiliter. Die lebendige Schönheit also, das göttliche und das ewige Leben, sie, das Leben selbst, das Gott ist, wollte ihre Herrlichkeit, welche die Form (Prinzip) aller Schönheit ist, offenbaren... und erschuf die Welt.

Die Schönheit zieht an. Jedes aus dem Nichts von der Schönheit angezogene Wesen kommt soweit zum Sein, soweit es aus dem Nichts der Schönheit nahekommt. Daher ist kein Wesen der Schönheit und auch der Güte unteilhaftig. Das Prinzip (forma) also, welches das Sein gibt, ist allein die Teilnahme an der Schönheit. Nach dem Grade der Annäherung an die Schönheit sind die Dinge gestuft. Durch die akzidentielle Schönheit, zu der wir mittels der Sinne hindurchgelangen und die von einer Hülle äußerlicher Gestalten verdeckt ist, steigen wir auf zur Schönheit der substantialen Form. Alles was ist, ist das Werk der absoluten Schönheit, nach der Ähnlichkeit mit ihr geformt. Und dieses Formen ist ein Anziehen. Im Reich der Schönheit ist alles schön, was ist und sein kann. Schönheit aber ist das ganze Sein alles Seienden, des ganzen Lebens, alles Lebendigen und aller Vernunft. Denn es ist in der Einheit jede Zahl complicite und in der Zahl jede Proportion und Vermittlung, in der Proportion jede Harmonie, Ordnung und Einklang, und so alle Schönheit, die sich in Harmonie, Ordnung und Einklang widerspiegelt. So wir Gott den Einen nennen, ist dieser Eine eben die übersubstantielle Einheit, die alles Schöne in sich begreifende Schönheit. Nennen wir Gott das Licht, in dem keine Finsternis ist — dieses Licht ist nichts anderes als die Einheit. Und wenn es einen einfachen Namen gäbe, der das Licht, das die Einheit ist, als das Gott Eigentümliche bezeichnete, so würde in diesem Namen alle Schönheit zusammengefaßt, und zwar was das

Materiale der Schönheit ist, nämlich die Proportion, wie das Formale, nämlich die Abspiegelung (resplendentia); jenes, weil es die Einheit, dieses, weil es das Licht ist.

Unser Streben muß es also sein, daß wir uns von der Schönheit des Sinnlichen erheben zur Schönheit unseres Geistes, welche alle sinnlichen Schönheiten einbegreift; und über unsere Schönheit hinaus werden wir die Quelle der Schönheit bewundern, von der unsere Schönheit ein Gleichnis in sich trägt. Lassen wir von allem Gemeinen, als welches die Sünden sind; es bezeug tja unser Geist selbst durch das Zeugnis des Gewissens ihre Häßlichkeit; und streben wir mit der Schönheit in uns in beständiger Liebe, uns der Quellschönheit gleich zu gestalten. Denn die lebendige geistige Schönheit wird im Anschaun oder im Erkennen der absoluten Schönheit zu ihr hingezogen in unaussprechlicher Sehnsucht; und je inniger die Sehnsucht, desto näher kommt sie dem Urbild und wird ihm mehr und mehr angeglichen. Denn die Sehnsucht oder die Liebe wandelt den Liebenden beständig um zur Gleichgestalt mit dem Geliebten, und es kommt der Tag der Erhebung im Zuge der Schönheit und der göttlichen Glorie. Glorie ist nur im Königtum der Schönheit. In der Glorie sein, heißt in der Schauung der Schönheit sein und in Liebe vereint mit ihr.

(Deutsch von B. A.)





THEOPHRASTUS PARACELSUS VON HOHENHEIM

Aus: Liber de potentia et potentiae gratia Dei.

Also tailt got durch den hailigen gaist aus vilerlai, nit allain ain handwerk, sonder vil hunderterlai handwerk, auf daß der mensch sehe, wie wunderbarlich der gaist sei, aus dem die ding alle gent. Dem gibt er die kunst zum malen, dem zuschmiden die metallen, dem zu rainigen die metallen, dem zum holz, dem zun stainen, und ain jegkliche in vil handwerk. Darauf wissen, daß ain jegklich handwerk zwifach in im selbs ist: das ain ist das wissen, das ainer vom menschen lernt, das ist, von seinem lernmaister, das ander ist, das ainer von disem gaist lernt. Als malen mag ain mensch den andern lernen. Das aber also gelernet wirt, ist nit gab des hailigen geists, sonder so ainer die kunst darzue kan, das ist die gab: daß ainer malet, in dem man sich verwundern mag und soll. Do spûrt man den hailigen gaist, daß er do gespeist hat. Als ain glas lernen machen, ist kain kunst dem, der es von andern lernt. Der es aber gefunden hat von neuem, der hat der kunst lob, do spûrt man imselbigen den hailigen gaist; welcher dann der ist, der mer kan zum selbigen bessern 2c., do spûrt man in aber. Der aber allain bleibt, wie in der mensch lernt, do spûrt man kainen hailigen geist. Also auch der die metallen gefunden hat, sie zuerkennen im berg, sie zuschaiden vom erz, sie zubringen in die metall, nachfolgent dieselbigen metall in instrument: in den der gaist gottes gesein ist. Dann beim menschen ist das alles unmůglich, und all sein weishait, vernunft, und was in im ist, vermag das nit zuerkennen, geschweigen, daß ers solt dahin bringen, dohin sie gehôrt. Die nun von den ersten gelernt hont, dieselbigen lernen vom menschen, und aber sie leben vom gaist. Dann der gaist hat es in menschen bracht, und also ist es vom ersten bis zu dem letsten kommen. Darumb ain jedlicher sich dasselbig lernen soll, das so er kennet, aus dem gaist gottes do zusein. Und ob in gleichwol der mensch das gelernet hat, und nit mer kan, dann sovil er gelernt hat, so nimbt sich doch der anfang vom hailigen gaist. Wer ist nun der uf erden, der nun muge den gaist gottes in handwerken gnuegsam erkennen und erfarn, wie vilerlai derselbig seint, und wie wunderlich so manicherlai gemacht werden durch den menschen, die alle unzalbar seint, so weit die welt ist...

Also triumphirt der gaist gottes uf erden under den menschen.

PSALM

Großmache, Seel, den Herrn, aufspring in seiner Lieb!
Die ewiglichter quillt aus lauterm Vatertrieb.
Belobe seinen Nam! Erhebe sein Erbarmen!
Ausrufe Güt und Treu, die er geschenkt mir Armen!
Jehovah war ist wird ein ewig Liebesfluß,
Barmherzig, gütig, treu, ohn Anfang, Mittel, Schluß.

Großmachet heut den Herrn in ewighoher Pracht,
Ihr Sieben, die ihr stets vor Gottes Stuhle wacht!
Steig Sieben, Sieben steig durch alle Siebenquellen,
Um Gott vor seine Güt aus Gott in Gott zu hellen!

Großmache heut den Herrn, du Gottes Staerk und Kraft,
Du Großfürst Michael mit deiner Engelschaft!
Quill siebeneinig quill nach Gott des Vatern Weise
Zu des Dreieinigen unausgesprochnem Preise.

Großmache heut dich uns, selbst Gottes Herz und Wort,
Mein Großfürst, Jesus Christ, an des Gefallnen Ort.
Du wahrer Gott und Mensch! Siebeinger Wiederbringer,
Fürst unsers Fürstentums, des Luzifers Bezwinger!

Großmache heut den Herrn, du zeitgeschaffne Welt,
Die siebeneinig wird bald wieder hergestellt.
Dein Anfang hat das End in Jesus voll gefunden,
Was dich hat viergeteilt, dreieinet deine Wunden.

Großmache heut den Herrn, du sieben=siebner Grund,
Natur und Kreatur, draus diese Weltzeit kund!
Quill siebeneinig, quill in deinen sieben Tagen,
Daß vom Dreieinigen Gott, was ausging, müsse sagen.

Großmache heut den Herrn mit deiner ersten Uhr,
Du Himmelserdenklumpf, aus welchem alles fuhr!
Du Feurluftwassererd, in aller Zahl vermenget,
Schwarzfinsterdunkelhart, vom Zorngrimm halb versenget!

Großmache heut den Herrn, du erste Nacht und Tag,
Kraftsprechend: Werde Licht, und was das Licht nun pflag.
Geschiednes Feur und Luft und Wasser und die Erden,
Und was zum Zirkelkreis und unserm Land wollt werden.

Großmache heut den Herrn, du Wasseroberfest,
Und die von unten uns sich sichtbar sehen laeßt.
Quill tiefste Tiefestief in deinem Quell und Wunder!
Auf auf, alls, was du schleust! Es sei ein Lobeszunder,

Großmache heut den Herrn, du großzerspanntes Meer!
Das aus dem Tode grünt und nirgends lebensleer.
Du Pflanzreich aller Art, die jemals vorgesprossen!
Siebeinig ausgekaeumt! Siebeinig ausgeschossen!

Großmache heut den Herrn, du hochbegabte Sonn!
Du Mond, du Lichterhauf! Des Nachts und Tages Wonn!
Du ausgehauchter Hall des Finsternis und Lichtes!
Regenten Tags und Jahrs, des Masses, Zahls, Gewichtes!

Großmachet heut den Herrn, ihr Fische klein und groß,
Ihr Voegel, die ihr webt in euer Mutterschoß!
Die ihr nach eurer Art noch sensualisch klinget
Und eurem Schoepfer Lob aus erster Wurzel bringet.

Großmache heut den Herrn, du großer Sonnregent
Mit deinen Fürstensechs und jedem Aszendent!
Ihr Prinzen der Natur mit euren Millionen,
Schutzengel jeden Lands, die allenthalben thronen!

Großmache heut den Herrn, mein Elend, meine Flucht,
Mein Ofen, der mich glüht, der meine Seele sucht!
Gottlob! Gottdank! Gottpreis! Gott hat mich wohl erhalten!
Gott ist mein Gott, mein Gott! Gott lass ichs ferner walten!

Großmache heut den Herrn, mein Treiber, der stets trutzt,
Mein Feind, mein Laesterer, weil er mich schoener putzt.
Vermeinter Schimpf und Schmach, Hohnscherzen, Blutiglachen,
Gottlob! Gottdank! Gottpreis! Das Ende kraenkt den Drachen.

Großmache heut den Herrn, mein viermalsiebnes Jahr!
Ihr Zehn- und Siebenstaedt, und was es ausgebar.
FALL BABEL! FABEL FALL! DES ABEL EL IST KOMMEN!
Triumph, Triumph, Triumph! Triumph ist stracks vernommen.
Jehovah wird ist war ein ewig Liebesguß,
Barmherzig, gütig, treu; ohn Anfang, Mittel,

SCHLUSS.

Cadix, 25. Febr. 1679.



HIERONYMUS BOSCH, Johannes der Täufer in der Wüste

(Sammlung Lázaro, Madrid)



„Denken heisst wiedererinnern“ (PLATO)

Schaffen heisst wiedererschaffen.
Geboren werden heisst wiedergeboren werden.

Denn Gott schuf die Prinzipien aller Dinge,
alles Geschaffenen von
Anbeginn
an.



Ein Kunstwerk erleben

heißt, dieses wiedererleben, heißt, sein Wesentliches, sein Lebendiges, das in seiner Form ruht, zu persönlichem Leben erwecken.

Das Kunstwerk wird in mir wiedergeboren.

Wir sagen: **Ein Kunstwerk erleben, heißt dieses wiedererschaffen.**

Denn: geistig betrachtet, ist kein großer Unterschied zwischen einem Menschen, der ein Kunstwerk erlebt und einem Menschen, der eine erlebte Form im Werk äußerlich darstellt. Jeder Mensch kann angeleitet werden, eine Kreislinie zu zeichnen, aber nicht jeder Mensch hat die Kraft in sich, die Kreislinie zu erleben. Ich kann die Kraft in ihm entfesseln, aber sie ihm nicht geben. Weil das Erleben abhängig ist von der geistig seelischen Schwingungskraft und weil wir nie begreifen werden, was Seele, was Geist ist, so wollen wir sagen, daß es eine GOTTESGABE sei, die seinem Ebenbilde eingeboren ist, durch deren Bahn ER seinen Odem in des Menschen Seele fließen läßt.

Ein lebendig Dargestelltes ist immer ein Erlebtes und ein Erlebtes immer lebendig dargestellt.

Ein Totes wird nie lebendig und ein Lebendiges nie tot.

Die Fähigkeit der äußern Darstellung ist abhängig von den STOFFEN und der PHYSISCHEN BESCHAFFENHEIT eines menschlichen Körpers, der FINGER, HÄNDE, ARME, FÜSSE, BEINE, des RUMPFES, der INNERN ORGANE, wie HERZ, LUNGE, MAGEN, der SINNESORGANE und des GEHIRNES. Kurz sie ist abhängig von der Beschaffenheit ALLER PHYSISCHEN STOFFE und ORGANE.

DAS ERLEBEN IST EIN GEISTIG SEELISCHES VERMÖGEN.

Bezieht es sich erstens auf ERSCHEINUNGEN GROBSTOFFLICHER ART, dann sind es die PHYSISCHEN SINNE, oder bezieht es sich zweitens auf FEINSTOFFLICHE GEISTIGE ERSCHEINUNGEN, dann sind es die GEISTIGEN SINNE, DIE ERLEBEN ZEUGEN.



ALLES Lebendige OFFENBART SICH IN

FORMEN

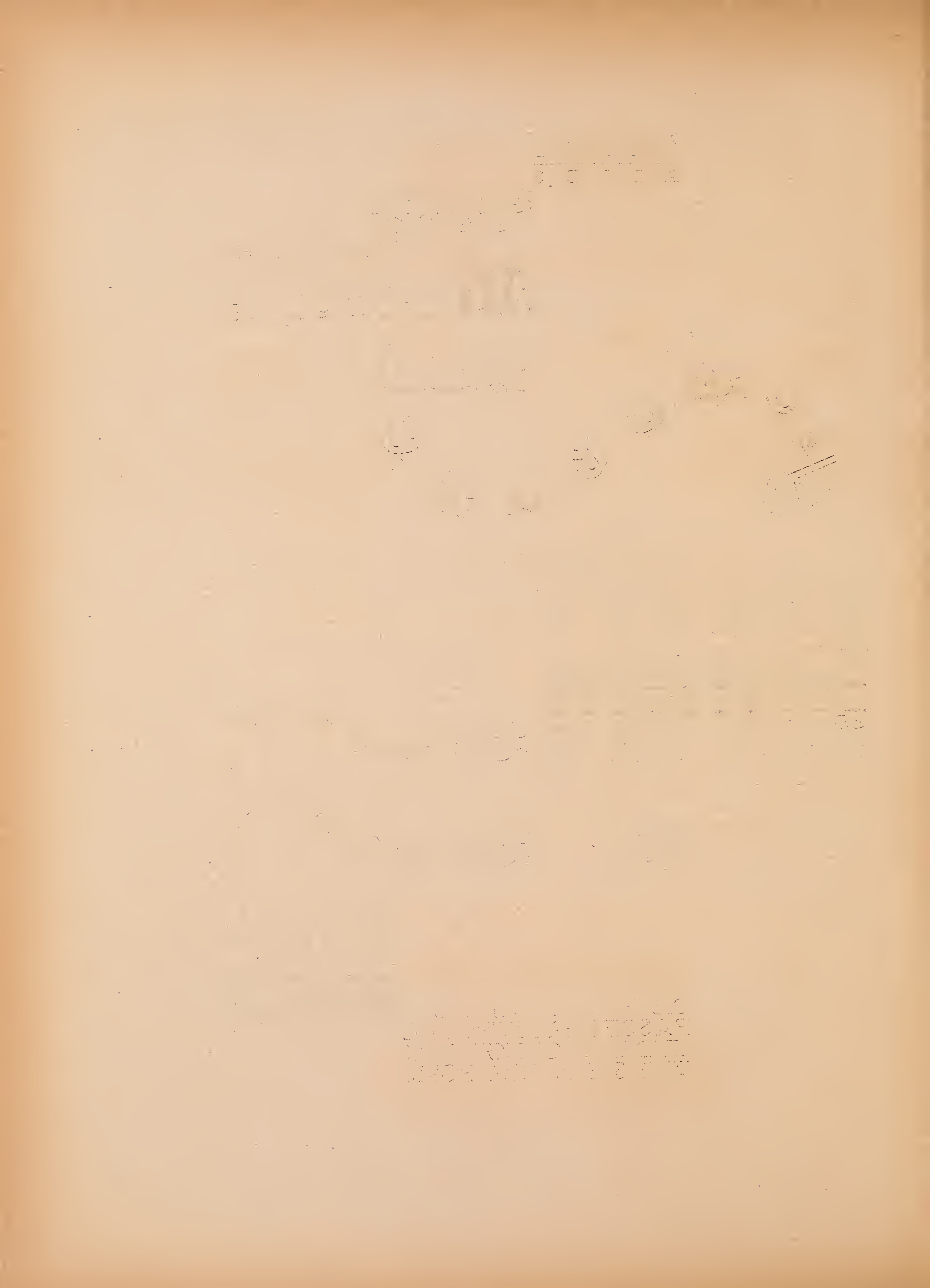
SO IST ALLE FORM BEWEGUNG



OFFENBAR IN

FORM

DIE FORMEN SIND GE-
FÄSSE DER BEWEGUNG
UND BEWEGUNGEN DAS
WESEN DER FORM.

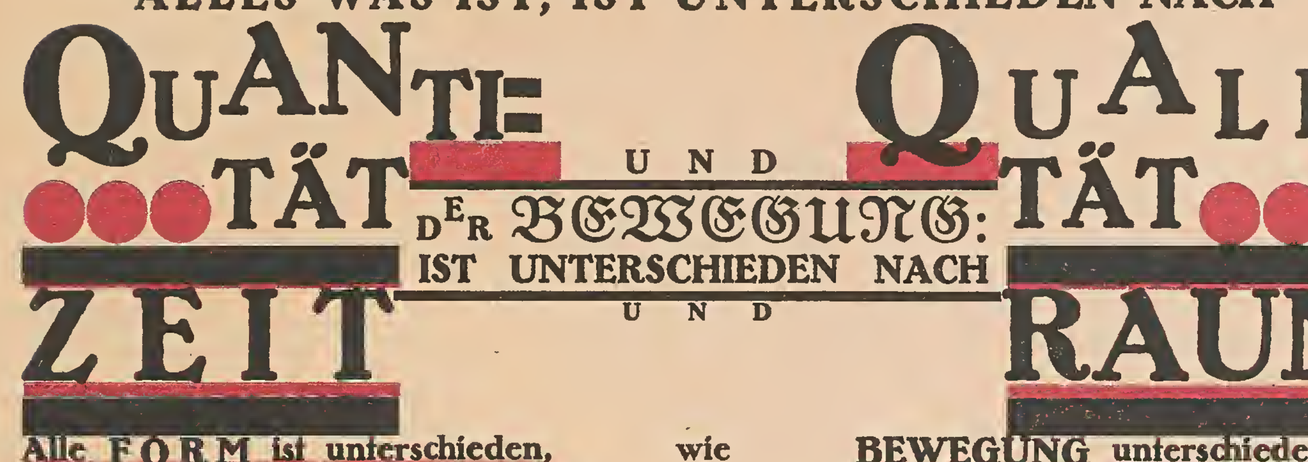


Form wahrnehmen heißt bewegt sein
und
bewegt sein heißt formen.

Schon das leiseste Gefühl ist eine Form, die Bewegung ausstrahlt.

ALLES
Lebendige offenbart sich dem Menschen durch das Mittel der Bewegung. Alles ist bewegt und nichts ist tot; denn sonst wäre es nicht.

ALLES WAS IST, IST UNTERSCHIEDEN NACH



Alle FORM ist unterschieden, wie BEWEGUNG unterschieden ist.



PUNKT

KUGEL KREIS

KREUZ

BEWEGUNG

RAUM ZEIT

FORM

OHNE BEWEGUNG KEINE WAHRNEHMUNG,
OHNE WAHRNEHMUNG KEINE FORM,
OHNE FORM KEIN STOFF.



FORM = BEWEGUNG IN ZEIT UND RAUM,
ALSO
STOFF = BEWEGUNG IN ZEIT UND RAUM.

Wir behaupteten oben, daß alle Stoffe Darstellungsmittel sind.
Nun sind aber alle STOFFE = FORMEN.
ALSO IST DIE

Form — Darstellungsmittel

Wenn dem so ist und das Wesentliche der FORM in ihrem geistig seelischen Ursprung begründet liegt, welcher nie begriffen werden kann, so ergibt sich ohne Mühe der

SCHLUSS:

Die Darstellungsmittel sind ebensowenig lehrbar wie Form lehrbar ist.

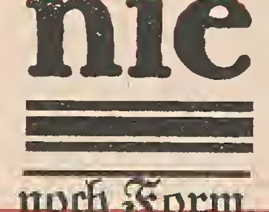
Lehren und lernen heißt begriffen haben und begreifen werden.

Die Behauptung, FORM wäre lehrbar, kann also nur einem niedern Verstande als wahr erscheinen.

Frage: Ist ein Lehren und Begreifen überhaupt



Eines Dinges GRUND ergründen werden wir

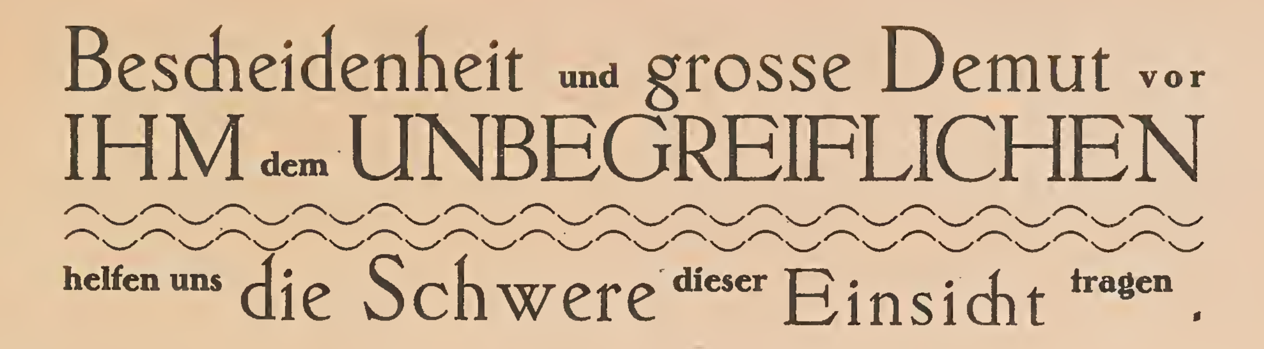


Weder Stoff, noch Form, noch Bewegung
sind lehrbar, begreifbar,

allein

Wahrnehmung IST wahrnehmbar







Ein wahrhaft denkender Mensch wird nun viele Folgerungen selber ziehen können. Uns wird von jetzt an nur noch interessieren, welche Folgen die Anerkennung obiger Sätze für den bildenden Künstler hat.



Jeder **Punkt**, jede **Linie, Fläche**, jeder **Körper**, jeder **Schatten**, jedes **Licht** u. jede **Farbe** sind aus **Bewegung** geborene **Formen**, die wieder **Bewegung** gebären. **Trauer** und **Lust**, **Hass** und **Liebe**, **Abneigung** und **Zuneigung** sind **Formen** der **Psyche**, aus **Bewegung** gezeugt. **Will** ich eine **Linie erleben**, so muss ich die **Hand bewegen**, der Linie entsprechend, **oder** ich muss mit meinen **Sinnen** der Linie folgen, also **seelisch bewegt sein**. Endlich kann ich eine Linie **geistig** vorstellen, sehen, dann bin ich **geistig bewegt**.

Dieses sind nun 3 unterschiedene Grade des Bewegtseins.

Zeichne ich die Linie mit der **Hand**, so bin ich **physisch bewegt**, das ist der erste, **physische Grad** der Bewegtheit. Bewege ich meine **Sinne** einer Linie entlang, so bin ich im **zweiten, seelischen Grade** der Bewegtheit. Wenn ich die Linie **geistig** vorstelle, so bin ich im **dritten, geistigen Grade der Bewegtheit**.

Der physische Grad ist ein **äusserliches Bewegtsein**,
Der geistige Grad ist ein **innerliches Bewegtsein**,
Der seelische Grad ist ein **äusserlich-innerlich, verbundenes** Bewegtsein.

Von oben betrachtet, entsprechen **Helligkeit, Klarheit** dem **innerlichen, geistigen** Bewegtsein und **Dunkelheit, Trübe** dem **äusserlichen, physischen Bewegtsein**.

Wie die SONNE den MOND BELEUCHTET, so BELEUCHTET der dritte Grad den ersten und entreißt ihn dem Dunkel.



MEINE MOTORISCHEN NERVEN EMPFINDEN EINE ZERRISSENE, SPRUNGHAFTE BEWEGUNG. MEINE SINNE, TAST- UND GESICHTSSINN, ERFASSEN DIE SCHARFE SPITZIGKEIT IHRER FORMBEWEGUNG UND MEIN GEIST SCHAUT IHR WESEN.



ICH ERLEBE EINE DISTEL.

In mir entstand die Form einer Distel, zwischen GEHIRN UND HERZGRUBE schwebend. Wenn ich diese Form darstelle, in einem, ihr entsprechenden Mittel, so habe ich eine PHYSISCHE FORM der Distel GESCHAFFEN.

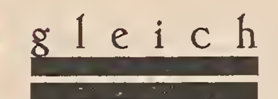


EIN MENSCH, DER DIESE VON MIR GESCHAFFENE FORM ERLEBT, WIEDERGEBIERT, WIRD BEWEGT SEIN, WIE ICH BEWEGT WAR UND ICH WAR BEWEGT, WIE DIE DISTEL BEWEGT, SO IST ER BEWEGT, WIE DIE DISTEL BEWEGT IST.

Es ist ohne weiteres verständlich, dass die gezeichnete Form einer Distel NUR dann richtig sein kann, wenn die Bewegung meiner HAND, meiner AUGEN, meines GEISTES GENAU der heftig, spitzen, stechenden, schmerzenden FORM DER DISTEL ENTSPRICHT.

DAS HEISST:

BEWEGUNGSCHARAKTER gleich FORMCHARAKTER



DIESES IST EIN HAUPTSATZ UNSERER GANZEN UNTERSUCHUNG.

JEDER charakteristischen PHYSISCHEN SEELISCHEN GEISTIGEN BEWEGUNG ENTSPRICHT NUR ein Formcharakter

Dem Gefühl

Trauer, Lust, Liebe, Hass,
Abneigung, Zuneigung

entspricht immer NUR EIN FORMcharkter. Selbstverständlich wird dieser durch die PERSÖNLICHKEIT des Schaffenden getrübt, verändert, aber es muß immer ein BESONDERER Formcharakter bleiben und der Formcharakter der Trauer darf nicht dem der Lust gleichwerden. Es ist doch leicht zu begreifen, daß die Formcharaktere in einem SCHLACHTENBILD sehr STARK VERSCHIEDEN sein müssen von denen eines MADONNENBILDES. Dieser Forderung genügen tatsächlich nur wenig Künstler wie FRANCKE, LIONARDO, EL GRECO, und vor allen andern GRÜNEWALD, FRA ANGELICO, oder MU'CHI der große Chinese. Wir können noch beifügen, daß der Formcharakter um so vollkommener, exakter dem Gefühl entsprechen wird, je exakter und vollkommener die PERSÖNLICHKEIT AUFGEHT in der charakteristischen Bewegung, je vollkommener der Schaffende eingeht in die Schwingung, das ist Form

Trauer, Lust, Liebe, Hass,
Abneigung, Zuneigung.

Ich habe nun versucht, an fünf Meisterwerken die Bewegungs- also Formcharaktere sowohl graphisch, wie durch die SCHRIFT- und WORTFORM zu zeigen.

Leider war es nicht möglich, die Bewegung der FARBEN wiederzugeben, dieses feine, geistvollste Darstellungsmittel des bildenden Künstlers.

Der geduldige Leser, der mir bisher gefolgt ist, muss nun, um von den nachfolgenden ANALYSEN einigen Gewinn zu haben, diese NACHZEICHNEND, NACHSCHREIBEND, NACHSPRECHEND DURCHARBEITEN.

Er muß die FORM UMSETZEN IN BEWEGUNG

Er ZEICHNE, SCHREIBE, SPRECHE keine Form, die nicht aus lebendiger herzkräftiger Bewegung fließt.

MAN ZEICHNE OHNE DIE BEWEGUNG zu UNTERBRECHEN, ich möchte sagen, IN EINEM ATEMZUG EIN GANZES BILD NACH.

Vollkommene HinGABe ist notwendig.

VERSUCHE, IN ALLEN DREI GRADEN DER BEWEGTHEIT DAS BILD ZU ERLEBEN.

Zeichne DAS Bild auswendig

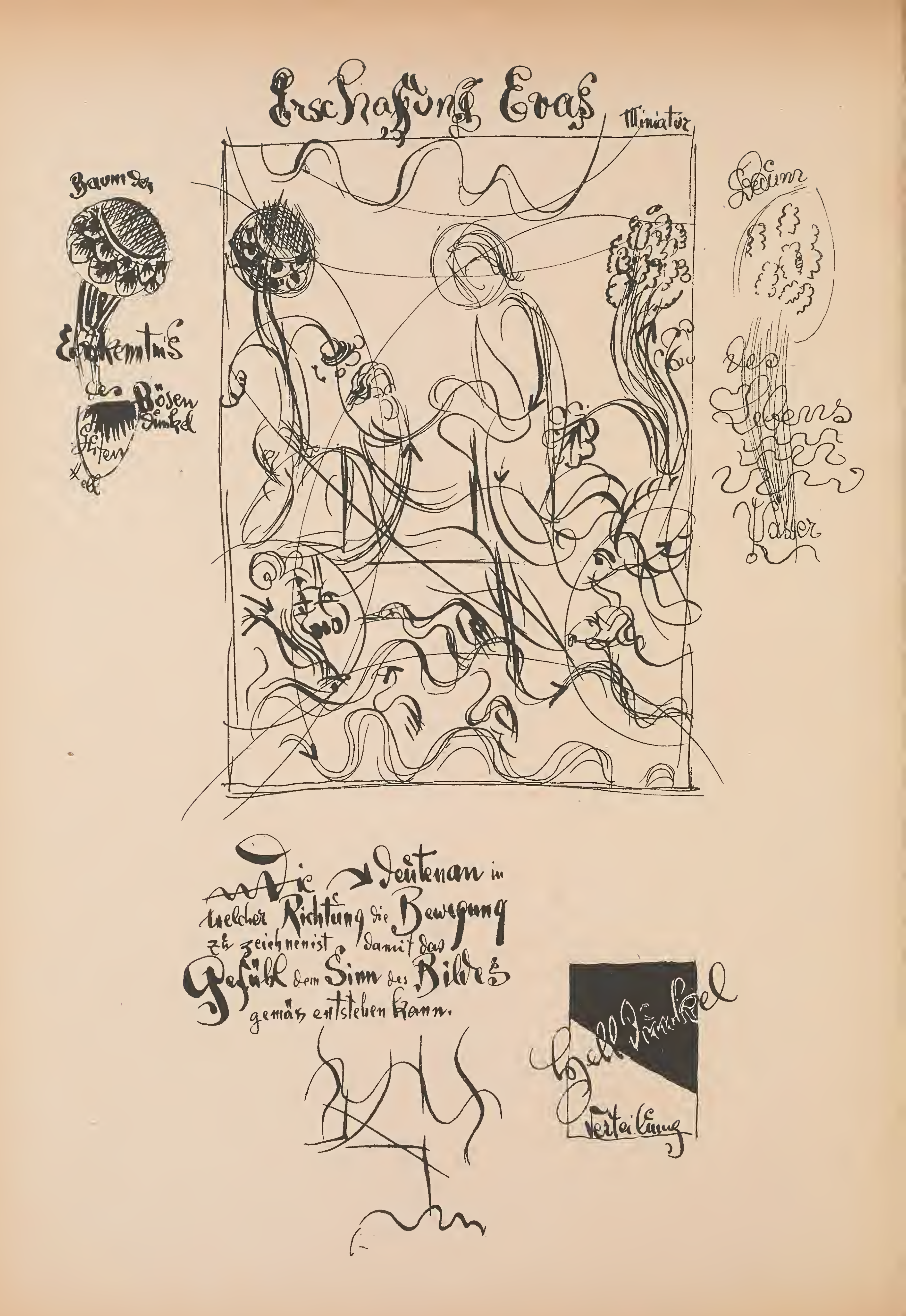
Lasse dich nicht entmutigen, wenn deine NACHZEICHNUNG dem ORIGINAL NICHT GANZ entspricht.

JE VOLLKOMMENER DAS BILD IN DIR LEBENDIG WIRD, UM SO VOLLKOMMENER WIRD AUCH DEINE WIEDERGABE, DIE EIN EXAKTES MASS FÜR DIE KRAFT DEINES ERLEBENS IST.

Du erlebst DAS Kunstwerk es wird in Dir wiedergeboren.

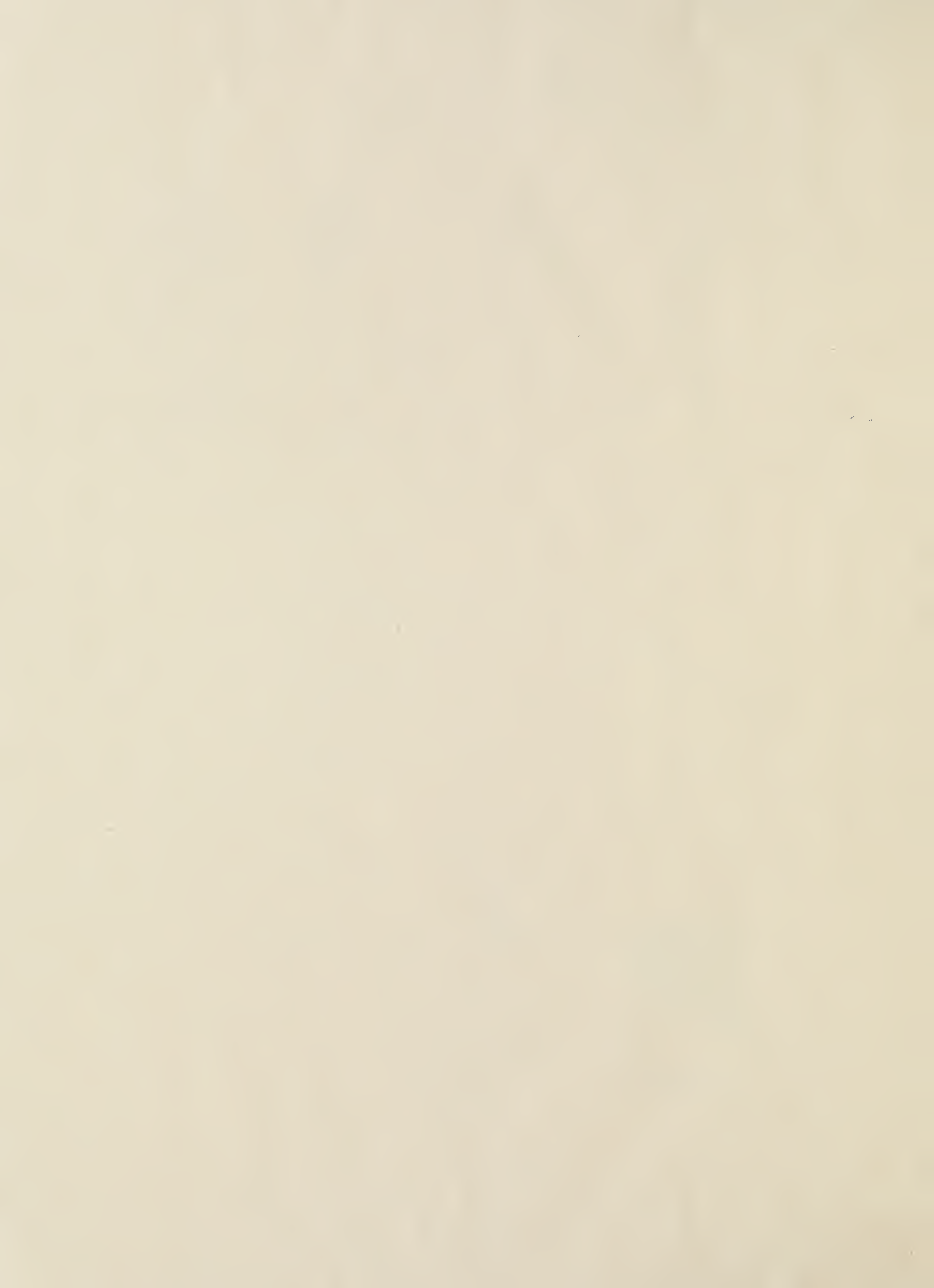


Die Erschaffung Evas
Französische Miniatur, 13. Jahrhundert, Nat.-Bibl. Paris



Erschaffung Evas
Miniatur
Baum der
Erkenntnis
des Bösen
Dunkel
Baum
des
Lebens
Wasser
Die ➘ deuten an in welcher Richtung die Bewegung zu zeichnen ist damit das Gefühl dem Sinn des Bildes gemäs entstehen kann.
Hell Dunkel
Verteilung







und der
Geist Gottes
schwebte
über den Wassern

und die Wasser wogeten auf und ab
Hell und Dunkel
Himmel und Erde
Tier und Mensch

alle Kräfte
und alle Form
schuf
der
Gott Herr
aus fliessender Bewegung



Meister Francke
Die Geburt Christi
(Kunsthalle Hamburg)



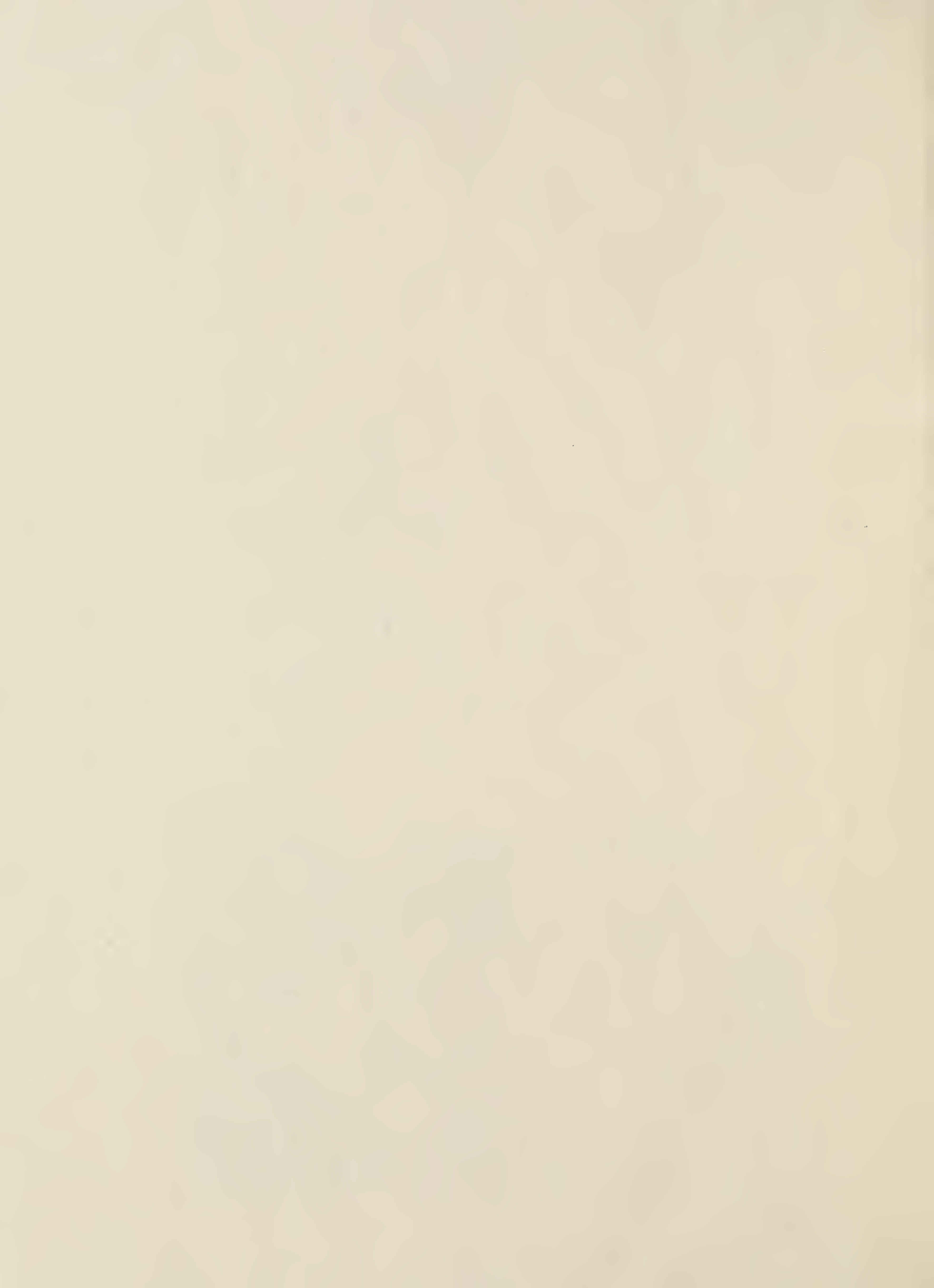


Meister Francke

oben: Formcharakteren und Rythmus derselben:

Hell-Dunkel







DAS WORT

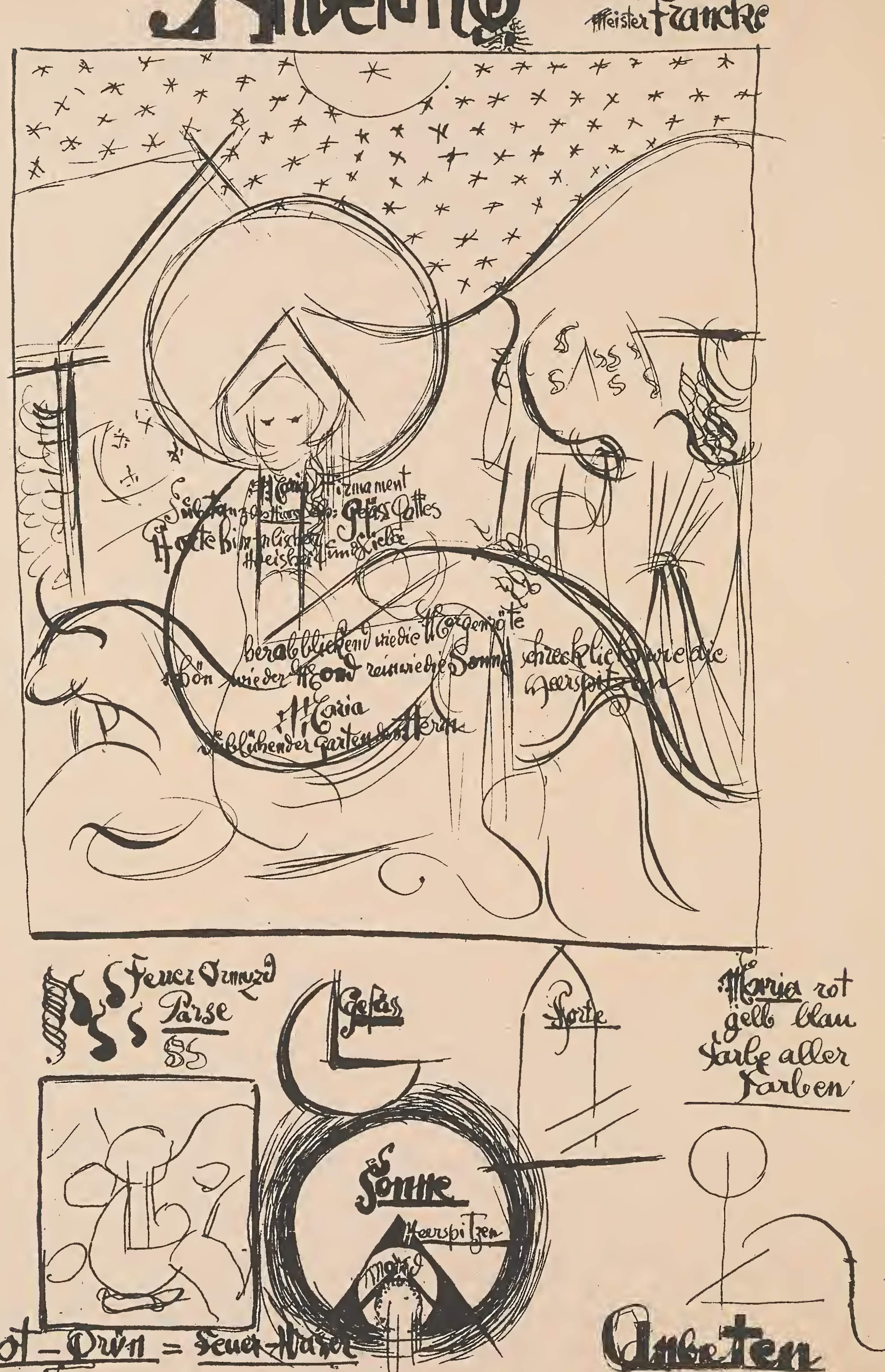
zur Erde geglitten auf der BAHN der goldenen Strassen aus dem EWIGKEIT DES VATERS im Gloriolenduft Marias spiegelt sich der unendliche Strahl ihr Herz erbebt der Hauch ihres Atems gebäret weiss emporschwingende Form Engel umreigen die treueste Dienerin Gottes und alle hellen Sterne singen ihr heiliges Lied

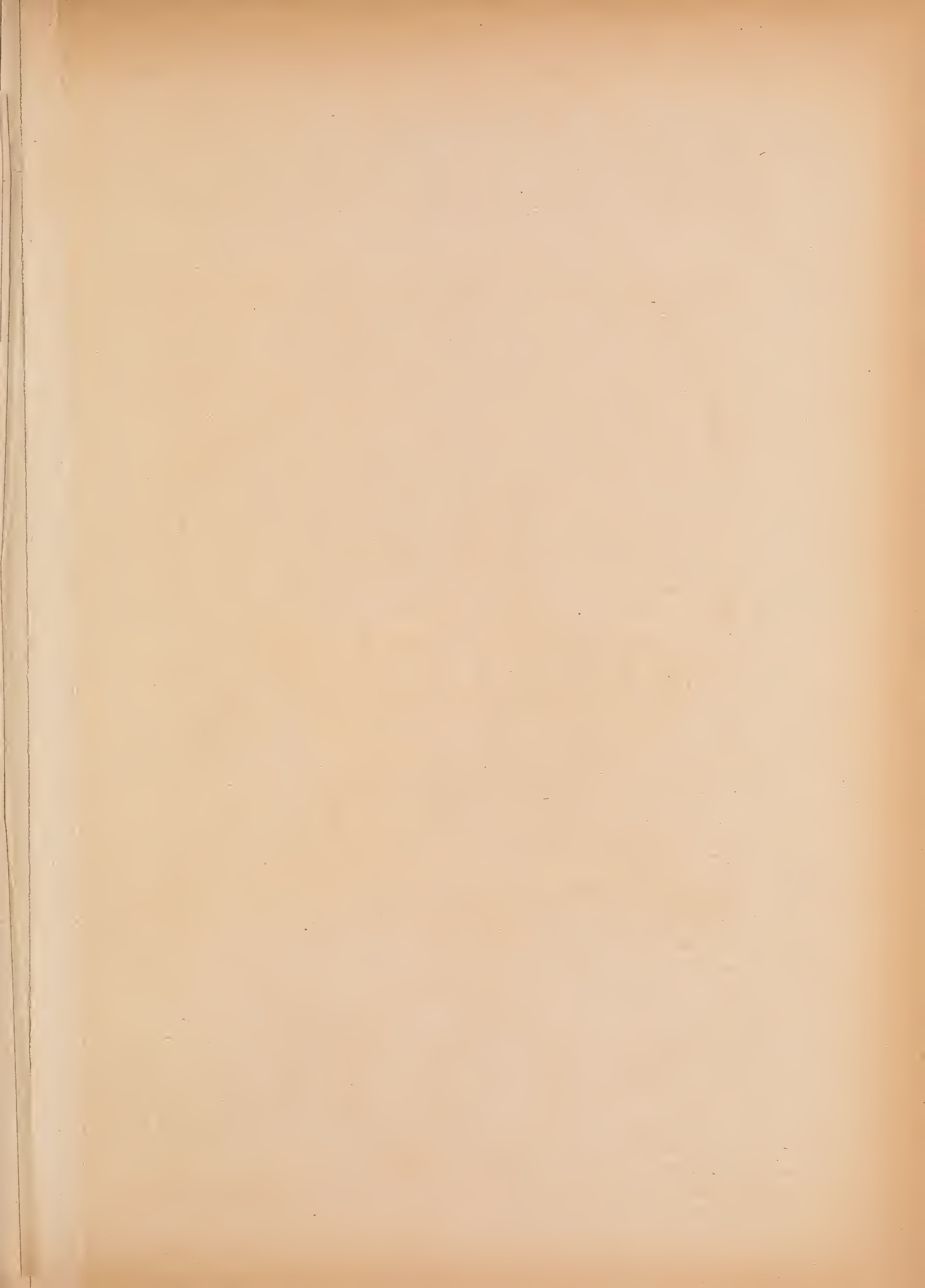


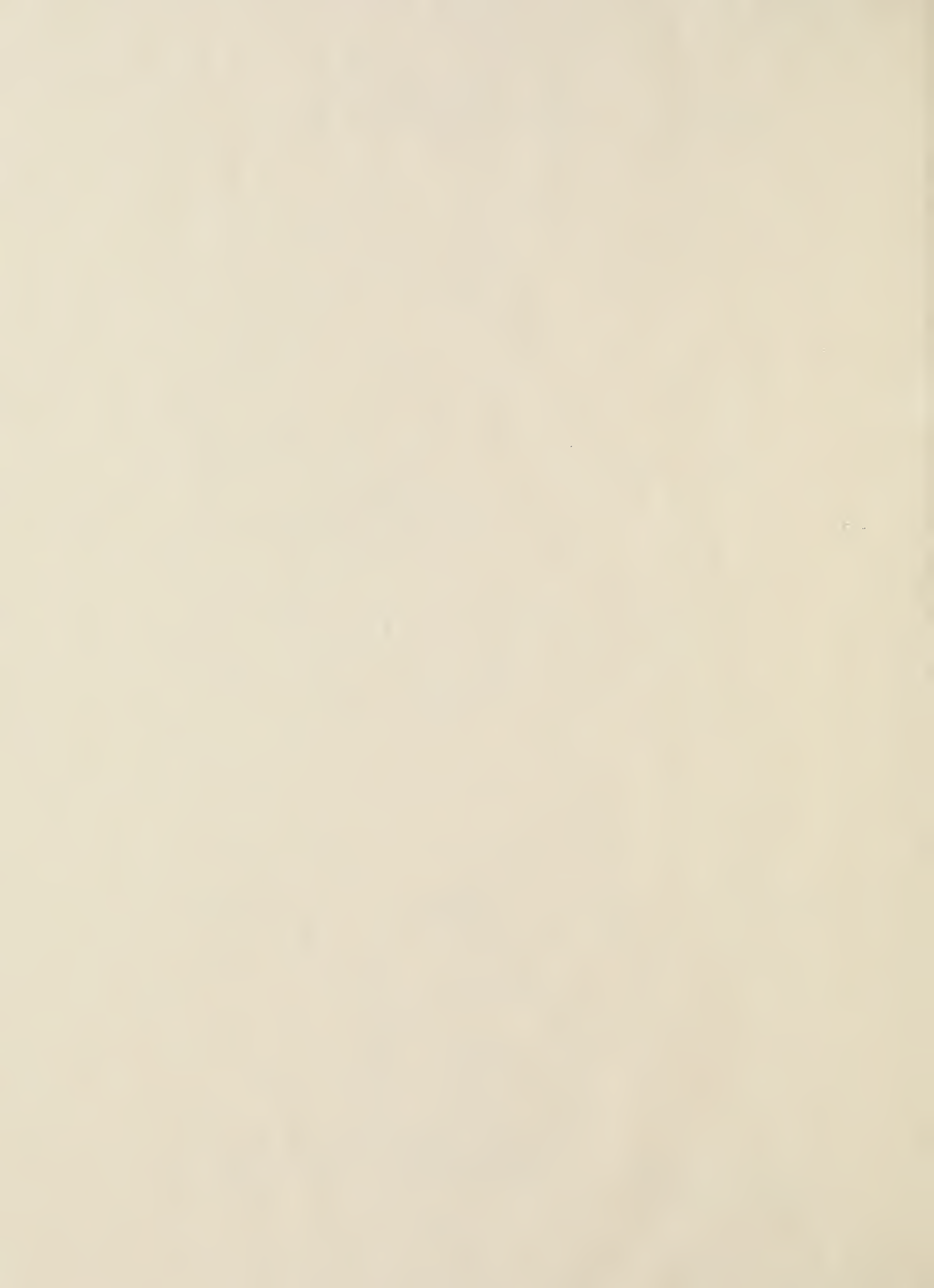
Meister Francke
Anbetung der Könige
(Kunsthalle Hamburg)

Anbetung

Meister Francke







Bg = h

A B

a g c d f e k

C b D

△ abc ist das Pythagoräische △

ac : ab : bc =

3 : 4 : 5

ad = h = Höhe d. △

AC = 4

AB = $\frac{3}{2}$ h

Schnittpunkt AD ad = f = Centrum der Gloriole deren Radius $\frac{Dk}{4}$

Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch und er sah dass der Busch mit Feuer brannte und ward doch nicht verzehret

von der Erde erhebt sich der rote Magier aus dem Morgenland und neigt sich aus der auf ... dem rechten Mutter

Kind Maria

im blaugrünen Kleid und der grosse goldene

und reichet ihm das Gold

Himmel und Bett in strahlenden Rotes Lebendigen Feuers

Weisheit und ... leuchten im Glanz überirdi: scher Kraft

und der Morgenstern leuchtet vor allen Sternen





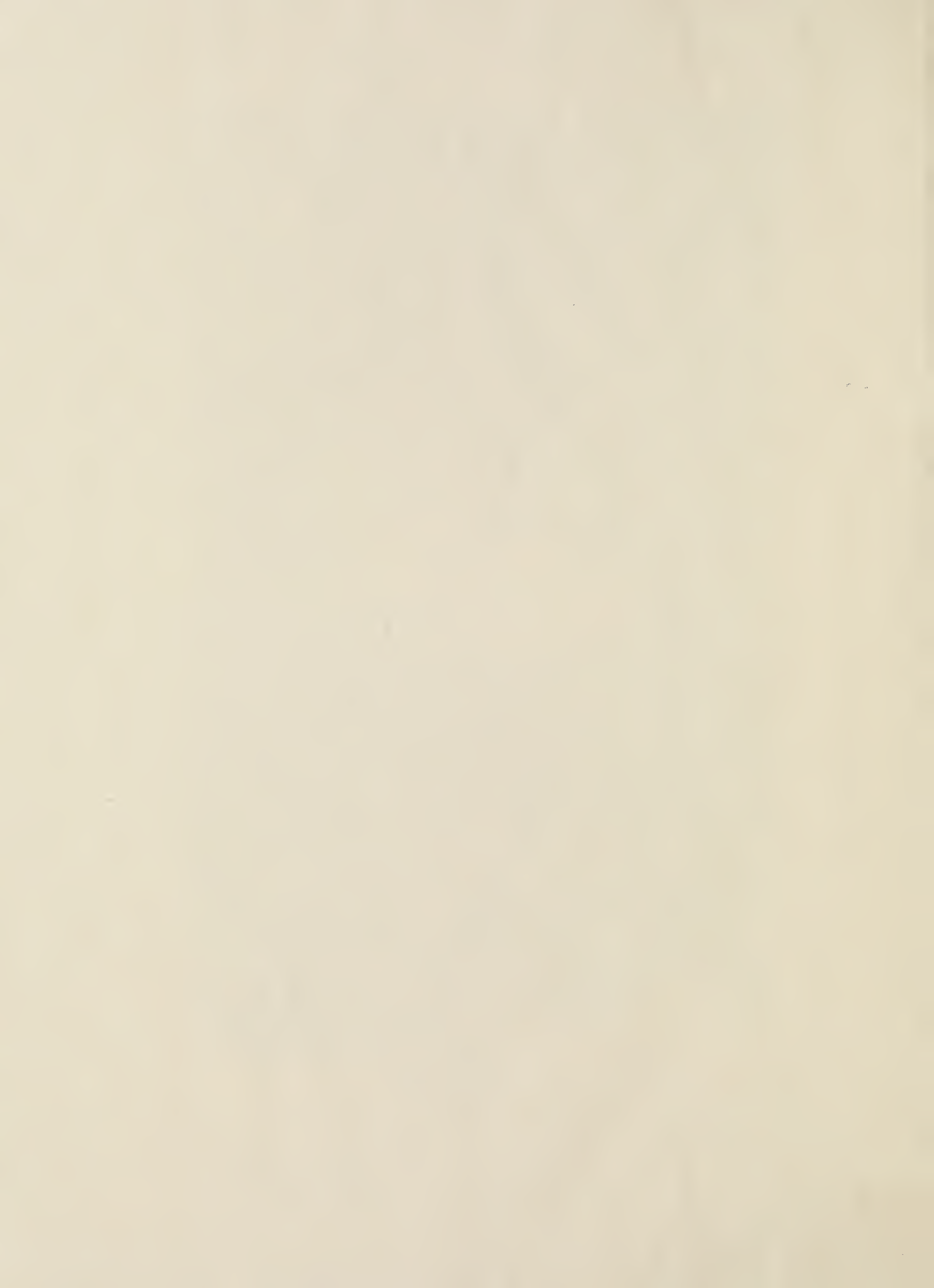
c
Bg = h
B
A
b
d
a
e
h
D
C
△ abc ist das Pythagoräische △
ac : ab : bc =
3 : 4 : 5
ad = h = Höhe d. △
AC = 4/4 h
AB = 3/4 h
Schnittpunkt AD ad = S = Centrum der Gloriole deren Radius $\frac{Dh}{4}$

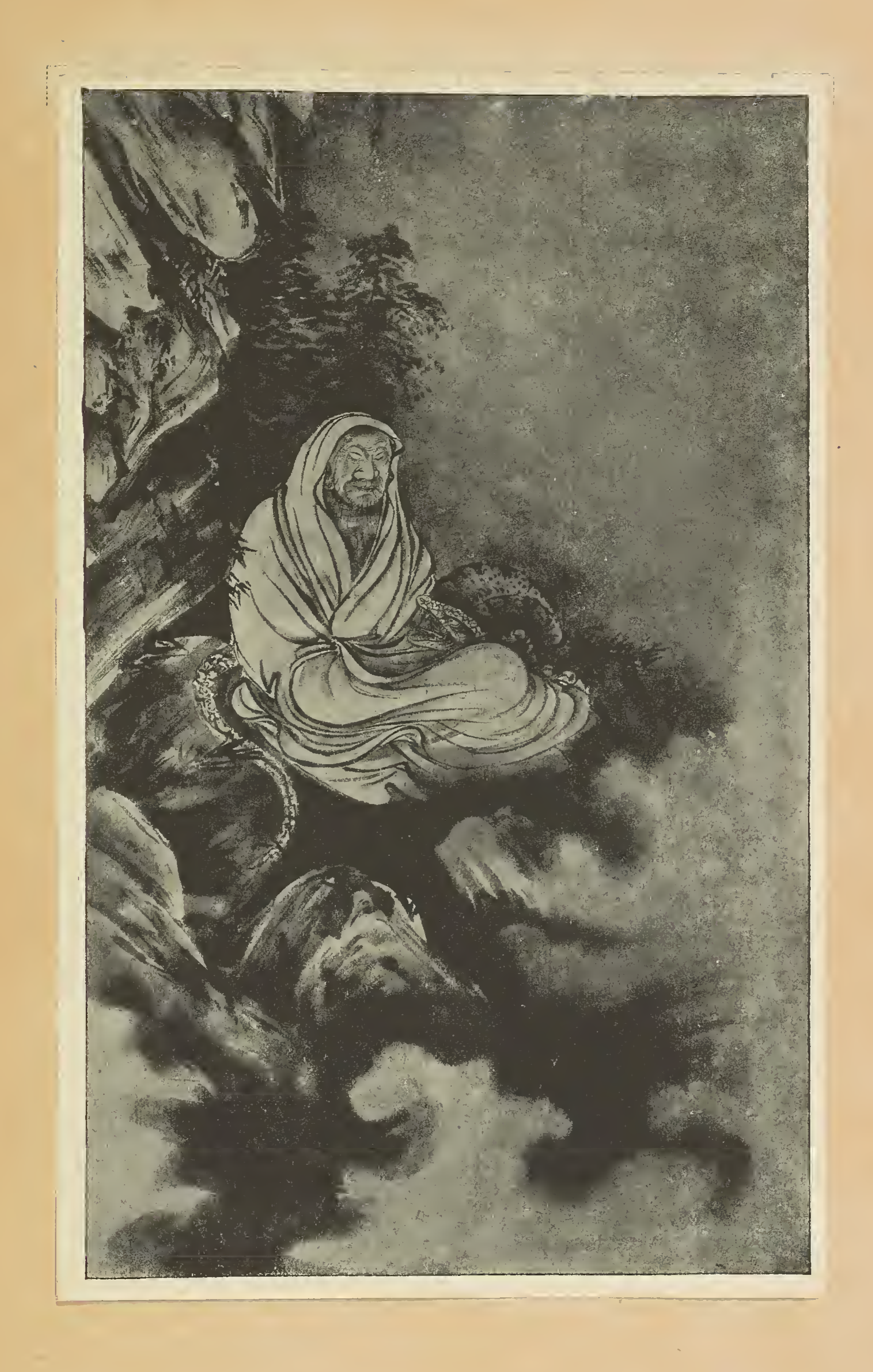


Mu-chi
Arhat Vanavasi, 13. Jahrhundert



Arhat von Mū-ch'i
rauh grauslig
starre harte Felsen
harmonische
Zeichen für unendlich





umgreifende

Nebel umhüllen

FELSEN

Rachen

gespien

Er

allein

in sich versunken

kauern

Greisens müde

Wahn

auf

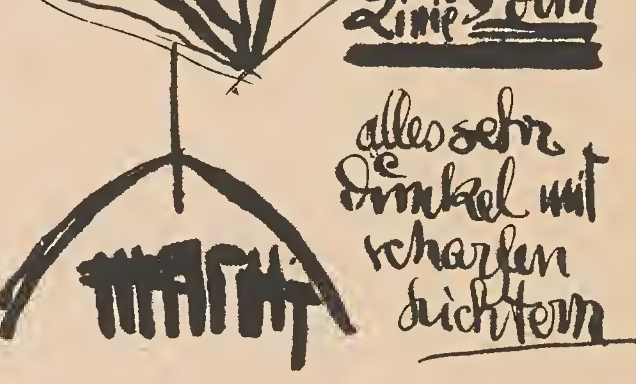
den



El Greco
Der Generalinquisitor des Königreiches
(Sammlung Havemeyer, New York)


Gross inquisitor
el greco
Zahn

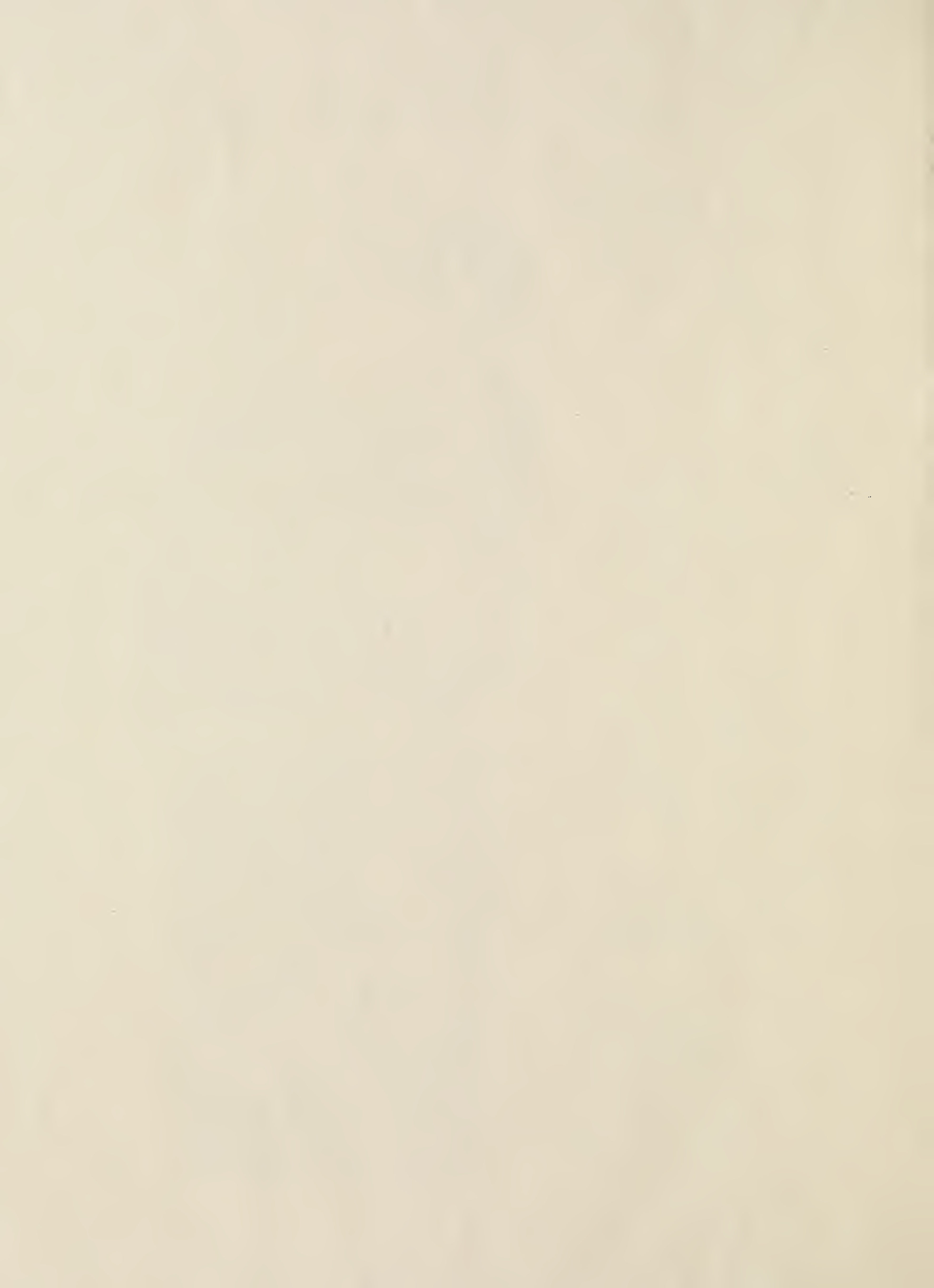


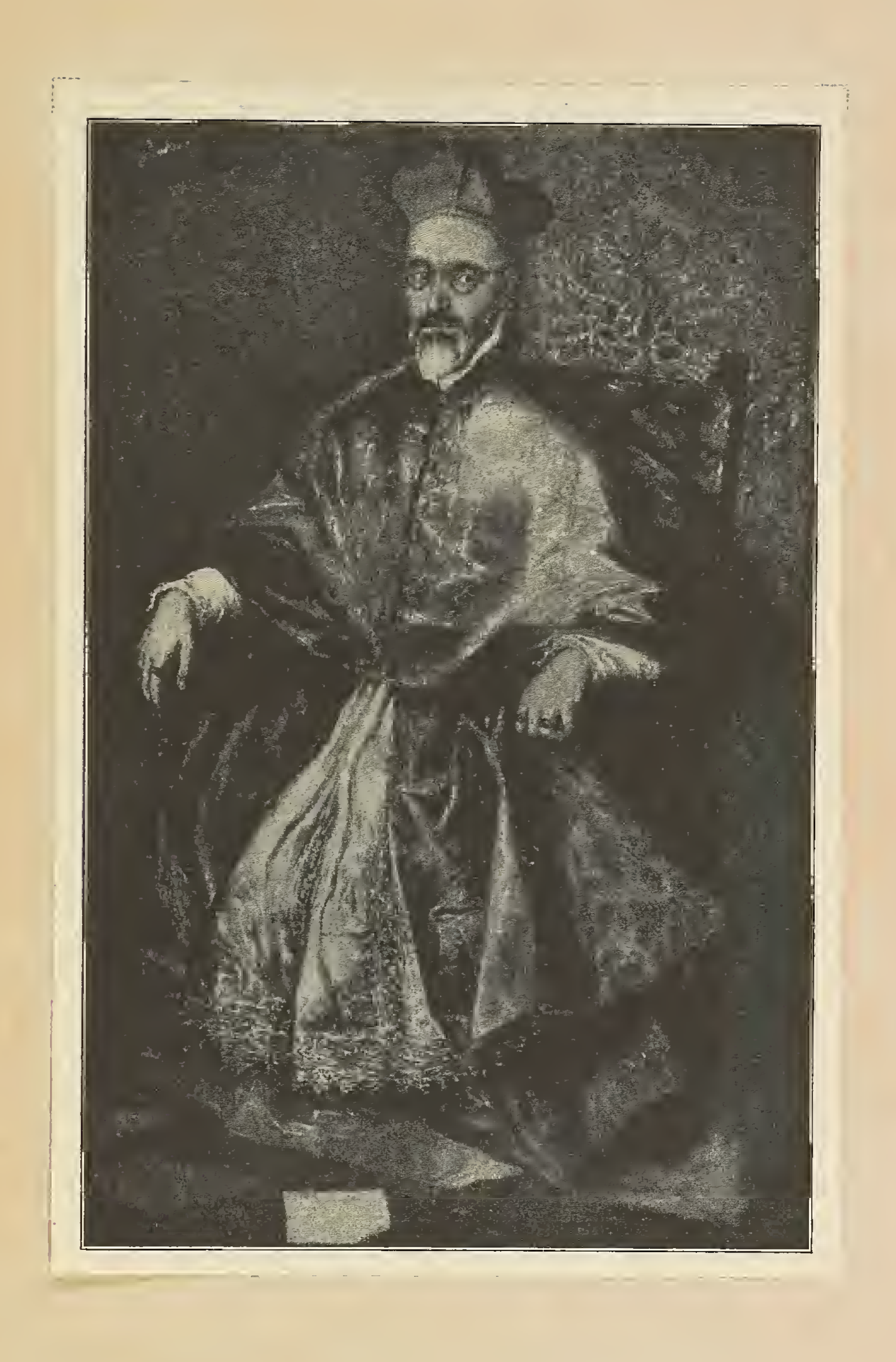

vielfach
gequälte
Linie Form
alles sehr
dunkel mit
scharfen
lichtern


Verwesung
fleckig zerfetzt









Von Körperloser Glut umweht

Purpurkoloß

an der das Rauhe glitzernd wedelt

Der

DIKTATOR

Großinquisitor

MACHT voll gelassen

fanatisch Larchenhaft

schlichig

der listige Zigeunersprengriff

Emmil



»Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andre zufallen,« d. i. aus dem Glauben entwickelt sich alle Wissenschaft gewiß, wenn wir ihn innerlich rein haben. »Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan«; die Bitte ist der Glaube: wer nun den rechten Glauben hat und suchet damit nach außen, der wird alle Wissenschaft finden, denn aus dem inneren Lichtstrahl ist alles hervorgegangen, er ist der lebendige Odem, das Bild Gottes in uns, das Wort, der Anfang aller Dinge; aus diesem sind die Farben hervorgegangen, das ist die Eins und die Drei, das ist die Sehnsucht, die Liebe und der Wille, das ist gelb, rot und weiß (blau?), der Punkt, die Linie und der Zirkel, Muskeln, Blut und Knochen, das ist die Unruhe und das Leben der Welt, wie sie sich bewegen, daß sie sich in der Ekliptik verschieben, das ist die Zeit und die Leidenschaft; je mehr sie sich dem Zirkel nähern, je mehr der geraden Linie, je mehr dem mathematischen Punkt, je mehr dem Lichtstrahl, je mehr dem Glauben, der Unschuld, der Kindheit, je näher ist der Mensch und ist die Welt der Vollendung, der Ruhe, der Leidenschaftlosigkeit: das ist die Ewigkeit, das Himmelreich, das Paradies . . .

So wie ein Kunstwerk, das nicht in unsrer eignen ewigen Existenz gegründet ist, nicht bestehet, so ist es gewiß auch mit dem Menschen, der nicht in Gott gegründet ist. Die Blüten, die wir treiben aus dem Bewußtsein dieses unsers ersten Ursprungs, wo der Saft aus diesem Stamm der Welt gezogen wird, denen gedeihen die Früchte; ein jeder Mensch ist ein Zweig an diesem großen Baum, und nur durch den Stamm können wir den Saft erhalten zu ewigen unsterblichen Früchten. Wer einen Zusammenhang mit dem Stamm nicht mehr in sich fühlt, der ist schon verdorret.

Die Kunst ist eine so reine himmlische Region, zu der sich nur wenige ganz erhoben haben, und die nur im Glauben daran dafür erkannt und völlig begriffen werden kann; daher auch keiner, der bloß eine Ahnung davon hat, was sie ist, sich unterstehen wird, einen Künstler sich zu nennen; es können allein eitle oder dumme Menschen sich so etwas anmaßen. Hingegen ein Maler sein, und zwar ein trefflicher und würdiger, das können viele, und viele sind es, ohne von der Kunst etwas Bestimmtes zu wissen, noch wissen zu wollen. Ein Maler kann als Mensch schlecht und niederträchtig sein, und doch tüchtig und fähig; allein der in der reinen Region der Kunst lebet, der siehet das geheime Leben, und ihn hat der Odem Gottes angehaucht, daß keine Gemeinheit an ihm haften kann.

Die Farbe ist die letzte Kunst und die uns noch immer mystisch ist und bleiben muß, die wir auf eine wunderlich ahnende Weise wieder nur in den Blumen verstehen. — Es liegt in ihnen das ganze Symbol der Dreieinigkeit zum Grunde: Licht, oder weiß, und Finsternis, oder schwarz, sind keine Farben, das Licht ist das Gute, und die Finsternis ist das Böse (ich beziehe mich wieder auf die Schöpfung); das Licht können wir nicht begreifen, und die Finsternis sollen wir nicht begreifen, da ist den Menschen die Offenbarung gegeben und die Farben sind in die Welt gekommen, das ist: blau und rot und gelb. Das Licht ist die Sonne, die wir nicht ansehen können, aber wenn sie sich zur Erde, oder zum Menschen neigt, wird der Himmel rot. Blau hält uns in einer gewissen Ehrfurcht, das ist der Vater, und rot ist ordentlich der Mittler zwischen Erde und Himmel; wenn beide verschwinden, so kommt in der Nacht das Feuer, das ist das Gelbe und der Tröster, der uns gesandt wird — auch der Mond ist nur gelb. —

Nun könnte einer fragen: Wozu soll alle diese Kunst und Spielerei? Das Höchste ist es doch nicht, es ist nur durch das Höchste in uns hervorgebracht, und man könnte leicht am Ende dahin kommen, daß einen so etwas zum Götzendienst brächte. — Recht gut, aber das erste (Höchste) können wir nicht festhalten, als nur durch das zweite, und wenn uns etwas auf das Erste zurückführen kann, so wird es doch nur dies Zweite können.

Ich glaube gewiß, die strenge Regularität sei grade bei den Kunstwerken, die recht aus der Imagination und der Mystik unsrer Seele entspringen, ohne äußeren Stoff oder Geschichte, am allernotwendigsten.

Der lebendige Zusammenhang eines reinen Kunstwerkes wird unwillkürlich aus der überströmenden Fülle der Empfindung geboren; dadurch aber, daß die Reflexion den Zusammenhang der äußeren Gestaltung mit der tiefen, innersten Bewegung ergründet, erhält es seine Vollendung. Wer selbst aus seinem geistigen liebenden Drange produziert, und so mit geübtem Blick in die lebendige Kraft des eigenen Gemütes geschaut hat, wenn dieser, mit der tiefen Empfindung, die im Entzücken von der innern Gestaltung des Geistes bewegt ist, vor ein solches vollendetes Kunstwerk tritt, dem wird, wenn er mit rechtem Ernst die Idee und die Vollendung, die Produktion und Reflexion desselben durchdrungen, der Zusammenhang dieses Werkes mit der Natur aufgehen, er wird es so gleichsam in sich selbst reproduzieren, und die ganze Herrlichkeit der Gestaltung desselben erscheint ihm als ein Mittel, sich reiner und umfassender auszudrücken in dem Zusammenhange, den er innerlich und äußerlich wahrnimmt. Und so wird nur derjenige, welchem die schönsten Kunstwerke vergangener Zeit als potenzierte Naturprodukte erscheinen, die Kunst wirklich neu begründen können; denn indem nun die Gestaltung umfassender und tiefer eingreift in das Wesen aller Erkenntnis, und der Geist sich befreit fühlt von den konventionellen Banden der Anschauung, wird auch die Praktik sich freier und kühner bewegen.

. . . Voreilig scheint mir, anzunehmen, daß es hier und da mehr als sonst Leute gäbe, welche die Kunst wirklich beförderten. Das Ganze beschränkt sich auf eine Neigung für Kunstwerke, die nur ein neugieriger Blick in die Vergangenheit ist, welcher in äußerst Wenigen den produktiven Glauben an die Zukunft erzeugt hat. Wer da den Weg dieses Glaubens gehen will, der soll an allen zeitigen Auswüchsen gerade die Spur und den Keim der Zukunft erkennen lernen.

Das Studium der Alten und das Entwickeln aller Stufen der Kunst daraus ist zwar sehr gut; es kann aber dem Künstler nichts helfen, wenn er nicht dahin kommt oder gebracht wird, den gegenwärtigen Moment des Daseins mit allen Schmerzen und Freuden zu fassen und zu betrachten; wenn nicht alles, was ihm begegnet, persönliche Berührung mit der weitesten Ferne und dem innersten Kern seines Daseins, mit der ältesten Vergangenheit und der herrlichsten Zukunft wird, die ihn nicht zerstört, sondern stets vollkommener formiert — dieses ist, meine ich, nur der allgemeine Zustand eines echten Künstlersinnes; aber in diesem müssen sich auch alle Dinge, die er braucht und bedarf, auflösen und verklären — und in dem Gebrauch der Verhältnisse, Winkel und Figuren bewegt sich die Titanenwelt . . .

Das Licht und den Geist außer der Schöpfung und ohne die Schöpfung kennen und wissen zu wollen, ist die Trennung von Gott.

Aus einem Prinzip heraus geschieht keine lebendige Wirksamkeit, sondern durch Geduld, Glauben und Hoffnung erleben wir ein immer lebendigeres Prinzip unseres Daseins.

Rein konsequent aus einem angenommenen Prinzip zu handeln, ist satanisch.

Ich denke nicht, daß wir das geistige Bestreben unseres Lebens von dem weltlichen absondern dürfen, daß wir nämlich geistig einen Weg nehmen und bürgerlich einen andern, wie doch viele es machen . . . Fällt jemand in diese Kaltblütigkeit, so hat er sich der Welt ergeben — — wer sich aber der Welt nicht ergeben will, der hat fortan mit der Welt zu streiten, und er mag hingehen, wo er will, aus dem Wege geht er ihr nicht; will er aber dennoch wirken, so wirke er mit dem Glauben und in Geduld seine Werke, denn die Unzufriedenheit in ihm ist nur der Kampf mit der Welt, und wer noch unzufrieden ist, der hat noch seinen Engel, der mit ihm geht, und siegt gewiß, wenn die Liebe Gottes in ihm leuchtet.



HYMNE

I.

In einer dunkler Naechte,
Als Liebesangst beflammend mich durchwerkt,
‹O Fall vom Glücksgeschlechte!›
Entkam ich, allen unbemerkt,
Da schon mein Haus die Still und Ruh verstaerkt.

Im Dunklen, doch satt sicher,
Die Treppen warn geheim und ich verkleidt,
‹O Fall vor Glückesbücher!›
Das Finstre gab Verhohlenheit,
Da schon mein Haus gestillt zu dieser Zeit.

O lebend Liebesflamme,
Die lieblichst trifft den tiefsten Seelengrund!
Nun bäumst du sanft im Stamme.
Ei Lieber, mach das Ende kund!
Reiß das Geweb im süßen Anlaufsrund!

O lieblichzartes Brennen!
O sanfte Hand! O überzarter Griff!
Er schmeckt ein ewig Kennen.
Loest alle Schuld, die mir nachlief!
Du toedtst den Tod, durchlebst ihn ewigtief.

Wie sanftmutvoller Liebe
Erwachst du mir, Geheimster auf der Schoß?
Welch süße Athemtriebe,
Voll Guts und Ehr, die sinnenlos!
Entzündst du so? Ich sink auf dich mir bloß.

Aus Blumen und Gesteinen,
Die hoechster früh erlesen allerart,
Lass uns die Kränze feinen!
Sie blühn in Lieb aus dir gepaart:
Dies einge Haar hat sie sehr fest bewahrt.

Zu Felses Hoehlen Hoehen
Eiln wir zugleich still zum Granatmoosstein.
Des Feindes sein Vergehen
Entlaegert uns. Das Feld ist rein.
Der Wasser Schall macht ALLES dein und mein.

26. Juli 1680.

II.

Recht dunkelt mich das Dunkel,
Weil Wesenheit so heimlichst anbeginnt.
O seltner Glückskarfunkel!
Es stroemt, was äußerlich verrinnt,
Und wird ein Meer, was kaum ein Baechlein gründt.

Je dunkler, je mehr lichter;
Je schwärzer alls, je weißer weißt sein Sam.
Ein himmlisch Aug ist Richter:
Kein Irdscher lebt, der was vernahm;
Es glaenzt je mehr, je finstrer es ankam.

Ach Nacht! und Nacht, die taget!
O Tag, der Nacht vernünftiger Vernunft!
Ach Licht, das Kaine plaget,
Und helle strahlt der Abel Zunft!
Ich freue mich ob deiner finstern Kunft.

O unaussprechlich Blauen!
O lichtste Roeth! O übergelbes Weiß!
Es bringt was ewigst schauen,
Beerdt die Erd als Paradies;
Entflucht den Fluch, durchsegnet jeden Reis.

O Erdvier! Welches Strahlen?
Der finstrer ist als vor die lichtste Sonn,
Krystallisirtes Prahlen!
Die Welt bewonnt die Himmelswonn:
Sie quillt zurück, als waere sie der Bronn.

Welch wesentliches Bildnis?
Erscheinst du so geheimste Kraftfigur?
Wie richtigst, was doch Wildnis?
O was vor Zahl? Ach welche Spur?
Du bists, nicht Ich! Dein ist Natur und Cur!

Die Lilien und Rosen
Sind durch sechs Tag gebrochen spat und früh.
Sie kraenzen mit liebkosen
Nun dich und mich aus deiner Müh.
Dein Will ist mein, mein Will ist dein: Vollzieh.

29. August 1680.

III.

Klarlichte Dunkelheiten!
Dickdunkler Glanz, der mich nun rings umgibt!
Gottlob vor dies Bereiten.
Wie? Wird verhaßt, was vor geliebt?
Geliebt mit Ernst, was man mit Ernst geSIEBT?

Gottlob, es ist vorüber!
Schon ganz vollbracht, da nichts vollbracht noch scheint!
Gottlob, das Feuer ist über!
Da Licht ist da, so hoch gereint!
Gereint, Gottlob! Das Weinen ist entweint.

Das Licht ist durchgebrochen!
Es reißt vom Feur mit sanftmutreicher Kühl.
Die Süße wird gerochen!
Nun hat verspielt das Sternenspiel —
Sein Uhrwerk stockt — Verrückt ist Reich und Ziel!

O heiligfünftes Wesen!
Der Tiere Vier wird ⟨Wonn!⟩ in dir enttiert.
Dein Thron ist auserlesen!
Pfeil eilends pfeil! Es ist vollführt!
Daß bald die Welt durch dich die Welt regiert!

O Reich voll Jesus Gaben,
Voll hoechster Pracht, geerndtet von der Erd!
Ihr Innres ist erhaben,
Ihr Irdsches himmlisch durchgeklärt!
Ein Himmel wird dem Himmel dargewährt.

Großkoenig aller Koenig!
Wie strahlst du schon in deinem Erbschaftsrecht!
So groß und ist noch wenig,
So hoch und nur ein Vorgeschlecht!
Was bist du selbst, wann dies schon ist dein Knecht?

Das Dreireich, das gezweiet,
Heiln wir zugleich, weil Du und wir Uns eins.
Wir sind durch Dich befreiet!
Befreuet, Ach! Der Feind hat keins!
Prinz Jesus steint den Stein des Kaisersteins.

25. Sept. 1680.

Glücklich, wer ein metaphorisch Bild gewesen
Und erwacht zum wesenhaften Wesen.
Durch Vernichtung Solchem ward gegeben
Das vernichtungslose Leben.

HUSSEIRI

ANMERKUNGEN

Zu Seite 13 vgl. I. H. Breasted, Ägypt. Zeitschrift, Bd. 39.

„ „ 14 „ Berthold Laufer, Das Citralakshana, Leipzig 1913.

„ „ 16 „ A. Grünwedel, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei, Leipzig 1900.

„ „ 18 „ Otto Fischer, Chinesische Landschaftsmalerei, München 1921.
Fenollosa, Ursprung und Geschichte der chines. und japan. Kunst, Leipzig 1913.

„ „ 26 und 83. Die beiden Schlußzeilen der ersten Strophe des Psalms (S. 26) kehren mit gewissen Abwandlungen der vorletzten Zeile am Ende jeder Strophe wieder. Von diesem Gedicht sind zwölf, von der Hymne (S. 83) neun Strophen der Originalfassung weggelassen worden.

Dieser große Dichter — die zünftige Literaturgeschichtsschreibung hat ihn glücklicherweise kühl übergangen und es noch niemals der Mühe wert gefunden, von ihm Notiz zu nehmen — wird hier nicht mit Namen genannt, damit er vor der literarischen Betriebsamkeit noch ein wenig verschont bleibe.

Die innere Projektion des Turmhelms vom Freiburger Münster ist nach einer Aufnahme der Preuß. Maßbild-Anstalt wiedergegeben.

Die Abbildung des „Arhat Vanavasi mit der Schlange" von Mu-chi erfolgt mit freundlicher Erlaubnis der Verlage Karl W. Hiersemann in Leipzig und Wm. Heinemann in London.

*

Die weiteren Lieferungen sollen in möglichst kurzen Abständen folgen. Sie werden überwiegend zeitgenössische Werke enthalten. Eine schon durch Anlage und inneren Umfang des ganzen Bandes bedingte Spannung, die sich aus der von einander abweichenden geistigen Haltung einzelner Beiträge ergibt, schließt die Möglichkeit und wohl auch die Pflicht einer Gesamtverantwortung für den Herausgeber aus. Umso entschiedener steht er für die Echtheit und das lautere Wollen jedes Beitrags ein.

*

Ob das Werk nach dem Abschluß der vorgesehenen Hefte weitergeführt wird, hängt von der Entwicklung ab, die dem verkommenen Zustand des geistigen und künstlerischen Lebens dieser Zeit bevorsteht.

Einsendungen wollen an den Herausgeber gerichtet werden.

INHALT

DER ERSTEN UND ZWEITEN LIEFERUNG

Den Umschlag der einfachen Ausgabe zeichnete Margit Téry.
Den Umschlag der Vorzugsausgabe zeichnete Oskar Schlemmer.
Herausgeber und verantwortlicher Leiter: Dr. Bruno Maria Adler, Weimar, Wörthstraße 3.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Martin Biewald in Weimar.
Zahlungen sind zu richten an den Utopia-Verlag Weimar oder an das Postscheck-Konto des Verlags 100818 Erfurt.

Die Lithographie „Farbenkugel“ wurde von der Graphischen Kunstanstalt Reineck & Klein in Weimar hergestellt.
Den Druck besorgte die Hof-Buch- und -Steindruckerei Dietsch & Brückner in Weimar.

